Wagner.

Se.

Francesco Petrarca's
sämmtliche
italienische Gedichte.

Neu übersetzt
von
Friedr. Wilhelm Bruckbräu.

Mit erläuternden Anmerkungen.

Erstes Bändchen.

München, 1827.
Josef Lindauer'sche Buchhandlung.
(C. T. F. Sauer.)

KGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorwort.

Diese Uebersetzung, — nebst erläuternden Anmerkungen, in so ferne sie durchaus nöthig erschienen, — ist zunächst für diejenigen Verehrer des göttlichen Petrarca, wie ihn seine Zeitgenossen nannten, bestimmt, welche so viel als möglich die eigenen Worte des Dichters zu hören wünschen. Darum wird sie auch Studirenden und allen Freunden italienischer Literatur, welche der große Ruf von dem Zauber dieser Gedichte zu einem ver-

traulichern Umgange mit Petrarca, und zum vergleichenden Genusse seiner phantasiereichen Schönheiten einladet, als eine besondere Erleichterung zum Verstehen des Urtextes sehr willkommen seyn.

Von dieser Bestimmung ausgehend, würde sohin diese Uebersetzung ihre eigenthümliche Brauchbarkeit auch dann noch ungetheilt behalten, wenn nach der verdienstvollen Leistung des Herrn Professors Förster, selbst der Uebersetzer des befreiten Jerusalem und des rasenden Roland — der hochgefeierte Gries, — in einer vollendeten Uebertragung Petrarca's Geist mit Petrarca's Geiste auf die Oberwelt beschwören wollte!

Leben des Francesco Petrarca.

Francesco Petrarca wurde von verbannten florentinischen Edelleuten am 4. Juli 1304 zu Arezzo in Toscana geboren, und verlebte sein Knabenalter zu Ancisa im Val d'Arno, Pisa, Carpentras und Avignon, der damaligen päbstlichen Residenz. Er widmete sich dem Studium der Rechte zu Montpellier im Jahre 1318, und zu Bologna im Jahre 1322, doch nur aus Achtung für den Willen seines Vaters; da er die Ausübung dieser Wissenschaft nicht vereinbar hielt mit seiner Gewissenhaftigkeit. Weit mehr Reiz hatten diealten Classiker für ihn obgleich sein Vater manche davon den Flammen überlieferte. Durch den Tod seiner Eltern Herr seines Willens, wählte er, im Jahre 1326 nach Avignon zurückkehrend, den geistlichen Stand, worin eine durch strengen Fleiß erworbene Gelehrsamkeit, die Macht der Beredsamkeit, und eine seltene Genialität bald seinen Namen berühmt machten. Einige Pfründen, ein Archidiaconat zu Parma, ein Priorat und Canonikat, gestatteten seinem Ge-

nius, ein freies, den Wissenschaften geweihtes Leben zu führen. Er liebte den Wechsel des Aufenthaltes; Avignon, Carpi, Parma, Selvapiana, Mantua, Mailand, Padua, Verona, Venedig, Rom, Vaucluse und Linterno, ein Landgut bei Mailand, begrüßten in ihrer Mitte den unsterblichen Sänger. Die Neigung zur Veränderung des Aufenthaltes führte ihn auch auf Reisen; 1333 besuchte er als Jüngling die Rheingegenden, mehrere französische, flandrische und deutsche Städte und beschrieb diese Ausflüge in seinen freundschaftlichen Briefen. Er sah auch Spanien und England, und späterhin brachten ihn seine Reisen in Staatsgeschäften nach Neapel, Venedig, Avignon, Paris und Prag, wo er überall Gönner und Freunde fand. Der deutsche Kaiser Karl IV. verlieh ihm den Titel eines Pfalzgrafen, und stand in einem Briefwechsel mit Petrarca. Um die Wiederherstellung der alten Literatur hat er sich vorzügliche Verdienste erworben, indem er andern die Quellen der eigenen Gelehrsamkeit, die Classiker, aufschloß. Er suchte Cicero's Briefe an seine Freunde hervor, legte mit der größten Sorgfalt eine Manuscripten-Sammlung an, (später auf der St. Marcusbibliothek in Ve-

nedig), und beförderte im Vereine mit Boccaccio das Studium der griechischen Sprache in Italien, die er selbst erst später lernen konnte. Als Kenner der Geschichtschreiber und Dichter übertraf Petrarca an philosophischen Einsichten, an Umfang historischer Kenntnisse, und an Feinheit des Geschmackes alle seine Zeitgenossen. Die practische Philosophie hatte für ihn einen ganz besondern Werth. Für die Erhaltung der alten römischen Denkmäler erhob er eine kräftige Stimme, und begann deßhalb auch eine Sammlung von Kaisermünzen. Poesie aber war das Leben seines Lebens. Die Alten, dann Dante und die Provenzaldichter waren seine Vorbilder. Seine lateinischen Gedichte, obgleich nicht musterhaft zu nennen, waren doch für jene Zeit vortrefflich und großes Aufsehen erregend. Eines davon, ein Heldengedicht: „Afrika", — seinen Lieblingshelden Scipio feiernd, das er jedoch unvollendet ließ, brachte ihm den poetischen Lorbeerkranz, den er am ersten Ostertage 1341 unter glänzenden Feierlichkeiten zu Rom aus dem Capitole empfing. Die ganze Nation nannte ihn den göttlichen Petrarca, und sein Ruhm erscholl nicht nur durch Italien und alle Länder der civilisirten Welt, sondern auch durch

die folgenden Jahrhunderte bis zu den Gränzen unserer Zeit. Daß er in seiner Muttersprache dichtete, — die schönen italienischen Gedichte, besonders von 1327 bis 1354, dahin brachte ihn — ein schönes Weib, Laura. Von jugendlicher Glut durchdrungen, war Petrarca eben von der Universität Bologna nach Avignon zurückgekommen. Da traf es sich, daß er an einem frühen Morgen der Charwoche 1327, wie gewöhnlich, in die Kirche der heiligen Clara ging, um andächtig zu beten. In anmuthiger, würdevoller Frühlingsblüte strahlend, kam dahin auch ein Weib, Madonna Laura; ihr herrliches idealisches Wesen entzückte ihn eben so sehr, als ihres Geistes erhabener Flug ihn fesselte.

Von der glühendsten Liebe verzehret, fand er Trost in Laura's Gewogenheit, die den Werth seines Gemüthes, seine rührende Treue, seine zarten Huldigungen zu würdigen wußte. Doch vom Pfade der Ehre und der tadellosen Reinheit wich sie niemals ab. Ihr Ernst bezähmte sein Verlangen, und nur wenn Mitleid mit seiner Sehnsucht sie überwältigte, gönnte sie ihm ein freundliches Lächeln, oder beglückte ihn mit einem huldvollen Worte. Diese Schwärmerei lähmte seine geistige Thätigkeit, was er wohl selbst einsah; daher wollte er oft mit Ge-

walt dieses Verhältniß endigen. Allein sehr wohl erkannte er auch, zu welch' hohem Streben diese Leidenschaft ihn begeistere, daß er, nach ihrer Huld ringend, Verirrungen gemieden, und sich himmlischer denkend gefühlt habe. Weder Reisen noch Einsamkeit schwächten in seinem Gedächtnisse das Bild der Geliebten, und seine Sehnsuchtsflamme strömte in Thränen und Seufzern aus, wovon die Haine und die Hügel von Vaucluse wiederhallten, unweit Avignon, wo die geliebte Laura wohnte.

Am 8. April 1348 war Petrarca eben in Verona, als ihn die Nachricht von Laura's Tode, wie ein Blitzstrahl traf. Mit ihrem Tode erlosch sein Eifer nicht, sie zu feiern. Erst im Alter äußerte er Scham über diese jugendliche Schwärmerei, besonders ihrer Heftigkeit wegen, und wünschte jene Gedichte, die Zeugen seiner Liebe, nicht geschrieben zu haben. In seinen lateinischen Briefen findet man den meisten Aufschluß über diese Leidenschaft Petrarca's, und in seinem Gedichte: Triumph des Todes. In jenen entschuldigte er seine große Leidenschaft mit der himmlischen Vortrefflichkeit der Laura, mit der Reinheit seiner Liebe, und mit dem Einflusse derselben auf die Veredlung seines Gemüthes. Eine Vision wählt er zum Gegenstande

des genannten Gedichtes; die vorausgegangene Laura erscheint und reicht ihm mild= lächelnd die Hand, und gesteht: „mein Herz war nie von dir geschieden; wie sie durch Selbstbeherrschung seine Flamme gemäßiget, um Beider Ehre zu retten, aber durch freundliches Anschauen seinen Schmerz gelindert habe.

Nach einem halben Jahrtausend bringt uns diese Liebe noch Freude; denn sie ist die Quelle jener mit Recht bewunderten 310 Sonette, Canzonen und Sestinen, in welcher er Freuden und Leiden, Bewunderung und Sehnsucht und alle zarten Gedanken und Regungen einer poetischen, glühenden Liebe in den süßesten Klängen einer reinen anmuthigen und wohllautenden Sprache, und in den zartesten Formen der Dichtkunst verewiget hat. Er ist der Meister aller erotischen Dichter. Wie in der Liebe glühend, war Petrarca auch in der Freundschaft achtungswerth. Er war ein frommer Mann, ein Freund der heiligen Schriften und der öffentlichen Gottesverehrung, ein Mann von gewissenhaftem Wandel, wovon sein Testament Zeugniß gibt. Er fastete pünktlich, vermachte den Kirchen einen Theil seines Vermögens, verehrte die Heiligen, besonders die heilige Jungfrau, auf die er

auch eine schöne Canzone voll Demuth und Andacht dichtete, und die Reliquien. Er war ferner dankbar gegen seine Lehrer, anhänglich an seine Gönner, und gefällig gegen jeden, dem er dienen konnte; dabei empfahl ihn sein Aeußeres vortheilhaft. Er war wohlgebildet, sehr gewandt, in seiner Jugend auch höchst elegant in seiner Kleidung, und spielte die Laute. Er starb 1374, vermuthlich in der Nacht zum 18. Juli, auf dem Dorfe Arqua bei Padua, wo er zuletzt wohnte. Man fand ihn Morgens entschlafen, in seiner Bibliothek, mit dem Haupte auf ein Buch gestützt. Seine Leiche wurde mit einer vornehmen Begleitung zu Arqua feierlich beigesetzt, obwohl er alle Feierlichkeiten verbeten hatte. Einfach und rührend, wie der Schluß seiner Klagsonette, war sein Tod, und sein unsterblicher Geist schwebte, wie ein verklingender Ton seiner Laute, aus Nacht zum Lichte, zur ewigen Vereinigung mit seiner geliebten Laura, in die Heimath der Seligen hinüber. —

Des

Dichters Vorwort
an die Leser.

Sonett.

Die ihr in hingestreuten Reimen den Laut jener Seufzer vernehmet, womit ich mein Herz nährte, in meinem ersten jugendlichen Wahne, da ich zum Theil noch ein anderer Mensch war, als ich jetzt bin; für den ungleichen Styl, womit ich weine und spreche unter vergeblichen Hoffnungen und unnützem Schmerze, hof-

fe ich bei dem, der die Liebe aus Erfahrung kennt, Mitleid zu finden, nicht bloß Vergebung. Wohl seh' ich nun, wie ich der großen Menge ein Mährchen war, lange Zeit, worüber ich oft vor mir selbst erröthe, und von meiner Thorheit ist Scham die Frucht, und die Reue, und das klare Erkennen, daß Weltlust ein kurzer Traum sey. —

Canzonen.

I.

In den schönen Tagen des ersten Alters, welche gleichsam noch im Keime, die wilde Gier entstehen sahen, die zu meinem Unheile gedieh, wie ich da in Freiheit lebte, als Amor noch in mir zu wohnen verschmähte, will ich singen, weil durch Singen der Schmerz gelindert wird; dann will ich erzählen, wie ich darob entrüstete, und was mir widerfuhr, wodurch ich vielen Menschen zur Warnung diene; obgleich mein schweres Verhängniß schon anderswo geschildert ist, so daß schon tausend Federn daran ermüdeten, und fast jedes Thal vom Laute meiner tiefen Seufzer wiederhallet, die mein leidenvolles Leben verbürgen, und wenn hier das Gedächtniß mir nicht beisteht, wie sonst, versöhne mein Schmerz, und ein Gedanke, der mich so betrübet, daß jeder andere ihm den Rücken wendet, und so gewaltsam mich mir selbst genommen, daß er mein Innerstes behält, und ich die Schale nur.

2. Seit jenem Tage, da Amor den ersten Angriff auf mich machte, waren viele Jahre verflossen; das jugendliche Antlitz verblühte, und eiserstarrte Gedanken hielten mein ganzes Herz gleichsam mit einer Demantrinde umfangen, welche die wilde Leidenschaft zügelte; noch badeten nicht Thränen mir den Busen, und raubten mir den Schlaf, und was in mir nicht war, schien mir ein Wunder an Andern. Ach, was bin ich? was war ich? Das Ende lobet das Leben, und der Abend den Tag. Denn als der Grausame, von dem ich spreche, wahrgenommen, daß mein Leib bis jetzt von seinem Pfeile noch nicht durchdrungen war, nahm er zur Führerin ein mächtiges Weib, vor der Verstand, Stärke und Flehen um Vergebung mir niemals halfen und helfen; sie beide verwandelten mich in den, der ich bin, indem sie aus einem lebenden Menschen einen grünen Lorbeerbaum machten, der selbst in der kalten Jahrszeit die Blätter nicht verliert.

3. Wie ward mir, als ich zuerst die Umgestaltung meiner selbst, und die Locken aus jenem Laube gewahrte, aus dem ich eine Krone gehofft hatte, und die Füße, worauf ich stand, womit ich ging

und lief (weil nach dem Herzen sich die Glieder richten) zwei Wurzeln auf dem Wasserspiegel, nicht des Peneus, sondern eines weit stolzern Flusses, wurden, und in zwei Aeste die beiden Arme sich verwandelten! Nicht weniger schaudert es mich, von weißen Federn bedeckt zu seyn; da erstarb, wie vom Blitze erschlagen, mein Hoffen, das allzuhoch gestiegen war. Denn ich, nicht wissend, wo und wann ich sie wieder finden würde ging da, wo sie mir entkam, einsam weinend Tag und Nacht, am Ufer suchend, und im Strome drinnen: und von da an verschwieg die Zunge, so lange sie es vermochte, niemals das böse Ereigniß, wodurch ich mit der Farbe eines Schwans auch seine Töne angenommen habe.

4. So wandelte ich lange an den geliebten Ufern, und wollt' ich sprechen, sang ich immer, Gnade flehend mit fremder Stimme; doch in so süßen, in so sanften Lauten erklangen nie der Liebe Seufzer, daß sie das wilde, rauhe Herz erweichet hätten. Wie quälet mich die Erinnerung an jene Empfindung! Aber weit mehr noch muß ich künftig von meiner bitter-süßen Feindin sprechen, obgleich es so ist, daß es jeden Ausdruck übersteigt.

Sie, deren Anblick die Seelen raubt, öffnete mir die Brust, nahm mit der Hand das Herz, und sprach zu mir: „Sprich kein Wort davon!“ Dann sah ich sie allein in einem andern Gewande, daß ich sie nicht erkannte, (o menschliches Gefühl!) bis ich ihr schüchtern die Wahrheit sagte: und sie, schnell ihre gewöhnliche Gestalt wieder nehmend, verwandelte, weh mir Armen! mich vor Erstaunen kaum Lebenden, in einen Stein.

5. Dann sprach sie mit so finsterm Antlitze, daß ich in meinem Steine erbebte, als ich vernahm: „Ich bin nicht, wofür du mich vielleicht hältst.“ Und zu mir selbst sagte ich: „Wenn diese mich befreite, wär kein Leben mir beschwerlich und traurig: laß mich wieder weinen, mein Gebieter!“ Wie, weiß ich nicht, doch ging ich fort, Niemand als mich selbst anklagend, den ganzen Tag zwischen Leben und Tod schwebend. Da jedoch die Zeit kurz ist, kann die Feder mit dem guten Willen nicht gleichen Schritt halten, darum übergehe ich vieles, was ich in meinem Herzen niederschrieb, und spreche nur von dem, was die Hörer in Erstaunen setzt. Der Tod hatte mein ganzes Herz umschlungen, nicht konnt' ich es schweigend seiner Hand entziehen, nicht den

bedrängten Kräften Hülfe leisten; das lebendige Wort war mir verboten; ich schrie daher mit Papier und Dinte: „Nicht bin ich mein, nein: sterb' ich, so ist die Schuld euer!"

6. Wohl glaubt' ich vor ihren Augen aus einem Unwürdigen so des Lohnes mich werth zu machen, und diese Hoffnung gab mir Muth! Doch manchmal löscht Demüthigung den Zorn aus, manchmal entflammt sie ihn, und dieß erfuhr ich darauf, lange Zeit in Finsterniß gehüllt, als mir mein Licht bei meinen Bitten entschwunden war: und da ich ringsumher weder ihren Schatten, noch die Spuren ihrer Füße erspähte, sank ich eines Tages, wie ein Mensch, der unterwegs schläft, ermüdet in das Gras. Dort, klagend über den flüchtigen Strahl, ließ ich den schmerzlichen Thränen ihren Lauf, und ließ sie fallen, wie sie wollten; am Strahl der Sonne verschwand so nie der Schnee, wie ich mein ganzes Ich zerrinnen und zur Quelle werden fühlte, am Fuße einer Buche. Lange befeuchtete ich jene Stelle. Wer hat je gehört, daß aus einem Menschen eine Quelle entstehe? Und doch rede ich von offenkundigen, bekannten Dingen.

7. Die Seele, die Gott allein so sehr erhöhet hat,

(ein Anderer kann ihr solche Gnade nicht verleihen) gleichet in ihrem Wesen ihrem Schöpfer; darum wird sie niemals satt, dem zu verzeihen, der herzlich und mit demüthiger Miene nach irgend einer Kränkung um Gnade fleht, und wenn sie, wider ihre Gewohnheit, sich länger bitten läßt, und an ihm ein Beispiel giebt, geschieht es, weil sie die größere Sünde fürchtet; denn nicht ernstlich bereuet ein Uebel, wer zu einem andern sich bereitet. Dann, als die Herrin, von Mitleid ergriffen, mich eines Blickes würdigte, und mich erkannte, und sah, daß mein Leiden gleich groß sey, wie meine Sünde, führte sie mich beglückend in meine vorige Lage zurück. Aber nichts ist auf der Welt, dem der Weise vertraue: denn da ich wieder bat, verwandelte sie meine Nerven und Gebeine in harte Kiesel, und von der alten Last blieb nur die bewegte Stimme, die nur die Namen des Todes und der Geliebten rief.

3. Ein Geist der Trübsal irrte ich, wohl weiß ich's noch, durch öde, unbekannte Klüfte, und weinte viele Jahre lang mein ungezähmtes Verlangen; doch endlich fand ich das Ziel meines Leidens, und kehrte heim in die irdischen Glieder, noch größern

Schmerz, glaub' ich, darin zu fühlen. Und so meinem Verlangen mich überlassend, ging ich eines Tages wie gewöhnlich, auf die Jagd, und dieses schöne, scheue Wild stand nackt in einer Quelle, da eben die Sonne ungewöhnlich glühte. Ich, weil kein anderer Anblick mich so sehr vergnüget, blieb stehen, sie zu schauen, und sie erröthete, und um sich zu rächen, oder zu verstecken, spritzte sie mir mit der Hand Wasser in's Gesicht. Wahr ist es, möge es auch Lüge scheinen, ich fühlte mich aus meinem eigenen Leibe herausgehoben, und ward ein Hirsch, der einsam und irrend von Wald zu Wald flüchtet, und noch jetzt flieh' ich vor dem Schwarme meiner Hunde.

9. Canzone, ich war niemals jene goldne Wolke, die dann in einen kostbaren Regen sich auflösete, der Jupiters Flamme zum Theil milderte, wohl aber war ich eine Flamme, die ein süßer Blick entzündet, ein Vogel, der hoch in den Aether steiget, mit ihr, deren Ruhme meine Worte gelten: doch bei allem Wechsel der Gestalten, ließ ich den Lorbeer nicht, dessen süßer Schatten mich jeder minder schönen Lust entfremdet.

II.

1. O Himmelersehnte, selige und schöne Seele, die du in menschlicher Hülle wandelst, nicht wie Andere schwer beladen, damit weniger beschwerlich die Wege dir seyen, — von Gott geliebte, gehorsame Magd, — wo es von dieser Welt hinüber gehet in sein Reich! Sieh, von Neuem geleitet deinen Nachen, welcher der blinden Welt den Rücken schon gewendet, um in einen bessern Hafen zu gelangen, ein günstiger Westwind, der mitten durch dieses dunkle Thal, wo wir eigenen und fremden Wahn beweinen, der alten Bande ledig, auf dem geradesten Pfade zum wahren Oriente ihn führen wird, wohin er strebet.

2. Sind auch vielleicht die demüthigen und liebereichen Gebete, und die frommen Thränen der Sterblichen, zum göttlichen Erbarmen gedrungen; so waren ihrer vielleicht doch weder so große, noch solche, die durch ihr Verdienst allein die ewige Gerechtigkeit von ihrem Pfade zu wenden vermochten; doch der Fürst der Gnade, der im Himmel herrschet, senket vielleicht gnädig die Augen zur heiligen Stätte, wo er an das Kreuz geschlagen wurde; darob im Busen des neuen Karl die

Rache erwacht, deren schädlich langes Zögern viele Jahre hindurch Europa nicht zu athmen gestattete. Seiner geliebten Braut eilt er nun zu Hülfe, so daß seiner Stimme schon das bestürzte Babilon erbebet.

3. Jede Hütte zwischen der Garonne und dem Gebirge, zwischen der Rhone, dem Rhein und dem salz'gen Meere, folget den allerchristlichsten Panieren; und alle, die der wahren Ehre huldigen, von den Pirenäen bis zum Niedergang der Sonne, werden Aragonien und Spanien verlassen. England und die Inseln, welche das Meer zwischen dem Wagen und den Säulen bespület, endlich auch jene, denen die Lehre des heiligen Helikon ertönet, verschieden an Sprachen, Waffen und Tracht, spornet fromme Liebe zu dem erhabenen Unternehmen. Wo gab es je eine so billige, so würdige Liebe, und wo ward getragen gerechterer Zorn um Söhne so als Frauen?

4. Es giebt einen Theil der Welt, wo fest gefroren Eis und Schnee zu allen Zeiten liegt, fernab von der Bahn der Sonne. Dort, unter nebelvollen kurzen Tagen, lebt ein Volk, von Natur

aus dem Frieden abhold, das der Tod nicht schmerzet. Wenn dieses, frömmer als gewöhnlich, mit deutscher Wuth sich mit dem Schwerte gürtet, wirst du den Unwerth der Türken, Araber und Chaldäer, und all' derjenigen, so auf fremde Götter hoffen und diesseits des Meeres mit blutigrothen Wogen hausen, kennen lernen: ein nacktes, scheues, träges Volk, das nie ein Schwert zieht und seine Schläge nur in die Lüfte richtet.

5. Darum ist es nun Zeit, dem alten Joche den Nacken zu entziehen, den Schleier zu zerreißen, der so lange um unsere Augen geschlungen war! Dein Geist, den dir der Himmel durch die Gnade des unsterblichen Apollo verlieh, zeige hier die Kraft der Beredsamkeit in Wort und Schrift. Können die Zaubertöne des Orpheus und Amphions dein Staunen nicht erregen, so geschieht es um so weniger, wenn Italien mit seinen Söhnen bei dem Klange deiner deutlichen Rede erwacht, um für Jesus die Lanze zu ergreifen; denn will das Wahre diese alte Mutter sehen, nie boten sich zum Streite so schöne, und willkommene Veranlassungen.

6. Du, der du mit einem edlen Schatze dich zu

bereichern, die alten und neuen Bücher durchforschet hast, zum Himmel dich schwingend mit irdischem Leibe, du weißt es, wie oft, seitdem der Sohn des Mars regieret bis zum großen August, der mit grünem Lorber dreimal triumphirend die Schläfe schmückte, Rom mit seinem eigenen Blute fremden Uebermuth bezwang. Wär' es nun weniger zu rühmen, so es, wenn auch nicht aus Gefälligkeit, doch dankbar und fromm, mit Maria's glorreichem Sohne die sündhaften Beleidigungen rächen würde? Was hoffet denn der Feind von menschlichem Widerstande, wenn Christus ihnen gegenübersteht im Heere?

7. Denk' an die verwegene Kühnheit des Xerxes, der um unsere Küsten zu erobern, mit neuen Brücken Schmach bereitete dem Meere, und du wirst ob des Falles ihrer Gatten, alle Perserfrauen in Trauerkleidern sehen, und rothgefärbt das Meer von Salamis; und nicht nur dieses schmähliche Loos des unglücklichen Volkes im Oriente verheißet dir den Sieg, auch Marathon und die Todbringenden Engpässe, welche Leonidas mit einer Handvoll Leute vertheidigte, und viel Anderes, was du gehört und gelesen. Darum beug vor

Gott die Knie und das Herz, daß er deine Jahre zu so hohem Zwecke erhaltet.

8. Du wirst Italien sehen, Canzone, und das ruhmgeschmückte Ufer, welches meinen Augen nicht das Meer, nicht Bergeshöhen, nicht der Strom verhüllen; nur Amor, der mit seiner erhabenen Glut, je mehr er mich entzündet, mehr der Sehnsucht wecket; denn Natur kann gegen Gewohnheit nicht stehen. Auf denn, verfehle die Gefährten nicht! Amor, dem Lachen und Weinen gilt, wohnt nicht blos unter Binden.

III.

1. Mögen die Kleider grün seyn, roth, dunkel oder pfirsichblüthenfarben, so hat sich keine noch gekleidet, noch das goldene Haar so kunstreich geschlungen, wie sie, welche mein Herz befangen, und die dergestalt vom Wege der Freiheit mich ablenket, daß ich ein minder schweres Joch nicht trage.

2. Und wenn der Geist, rathentblößt, sich rüstet zu klagen, wozu die Qual ihn vielleicht treibt, bezähmet schnell den zügellosen Willen ihr Auge, das aus meinem Herzen jeden wahnsinnigen Ent=

wurf tilget, und aller Zorn wird durch ihren Anblick besänftiget.

3. Wie viel ich durch Amor jemals gelitten habe, und noch immer leide, bis sie das Herz mir heilet, die es bezwang, und Huld verweigert, wie sie es nur wünscht, kömmt doch die Rache, wenn dem demüthigen Flehen nicht Hochmuth oder Zorn den Pfad, woher ich komme, verschließet oder versperret.

4. Aber der Tag und die Stunde, wo mein Auge das liebliche Leuchten ihres Auges ergötzte, das mich von Amors Stätte verdrängt, schufen das neue, qualenreiche Leben, und sie, nach welcher Alle liebend schauen, bey deren Anblicke nur Bley oder Holz nicht erbeben.

5. Die Thräne, die ich für sie vergieße, ob Wunden, die der erste Blick dem Herzen schlug, schwächt meine Sehnsucht nicht, und wohl darf ich sagen: Ihr seufzet meine Seele, und billig ist es, daß sie diese Wunden kühle!

6. Immer bin ich mit mir selbst nicht einig: eine fiel schon vom theuern Schwerte durchbohret, bezwungen vom gleichen Schmerze. Auch will ich nicht Freie von ihr erhalten; denn nicht so gerade

führen alle andern Straßen zum Himmel und gewiß strebet Niemand zum Reiche der Seligen auf einem festeren Schiffe.

7. Günstige Sterne, die als Gefährten den beglückten Leib umgaben, da er die schöne Frucht verschloß, die ein Stern auf Erden ist; wo grün, wie Lorbeer stets die Würde der Tugend bewahret bleibt, wo nicht Blitze, nicht die Schwüle bösen Windes sich erheben.

8. Wohl weiß ich, daß, wer ihr Lob in Versen sagen wollte, ermüden müßte, wie würdig auch die Hand des Dichters wäre. Wessen Gedächtniß ist so groß, um so viel Tugend und Schönheit zu fassen, wenn er die Augen, aller Tugend Zeichen, sieht, den süßen Schlüssel meines Herzens?

Wie weit die Sonne wandelt, hat Amor kein schöneres Pfand, als euch, Donna, zu vergeben.

IV.

1. So schwach ist der Faden, woran mein qualvolles Leben hängt, daß es ohne fremde Hülfe bald seinen Lauf vollendet. Denn seit ich die schwere Schuld auf mich geladen, von ihr mich loßzureißen, von ihr, meinem süßen Leben, hat nur eine Hoffnung

mich getröstet, sprechend: weil dir der Anblick der Geliebten entzogen ist, ermanne dich, trauerndes Herz; wer weiß, ob du nicht zu einer bessern Zeit, zu freudigern Tagen zurückkehrest, oder ob du das Verlorene dann nicht wieder findest? Diese Hoffnung erhielt mich lange Zeit, jetzt nimmt sie ab, und ich veralte mit ihr.

2. Die Zeit vergeht, und die Stunden sind so pünktlich, ihre Reise zu vollenden, daß ich nicht Zeit genug finde, nur zu bedenken, wie ich zum Tode eile. Kaum hat ein Sonnenstrahl den Osten geröthet, als ich ihn schon auf dem andern Berge des entgegengesetzten Horizontes auf langen und verschlungenen Pfaden angelanget sehe. Das Leben ist so kurz, so schwer und gebrechlich der Leib der Sterblichen, daß, wenn ich von ihrem schönen Antlitze mich so weit geschieden sehe, und mit der Sehnsucht keine Schwingen entfalten kann, der gewohnte Trost mir gebricht, nicht wissend, wie ich in diesem Zustande leben solle.

3. Jeder Ort betrübet mich, wo ich nicht diese schönen sanften Augen sehe, welche die Schlüssel zu meinen süßen Gedanken bewahren, so wie es

Gott gefiel, und weil die harte Verbannung mich noch mehr peiniget, wenn ich schlafe, oder gehe, oder sitze, sinne ich Anderes nie; und alles mißfällt mir, was ich nach ihnen sehe. Wie viele Berge und Gewässer, das Meer, Flüße, verhüllen mir diese zwey Sterne, die wie heitere Mittagsbläue durch meine Nächte leuchten, so, daß die Erinnerung daran mich schon verzehret. Wie freudenvoll damals mein Leben war, lehrt mich mein gegenwärtiges, herbes, beschwerliches.

4. Weh! wenn durch Reden sich neu entzündet jenes glühende Verlangen, das der Tag gebar, an dem ich den bessern Theil von mir zurück ließ, und wenn Liebe durch langes Vergessen verschwindet, wer verlockt mich dahin, wo mein Leiden gedeiht? Und warum verstumm' ich nicht lieber zu Stein? Wohl zeiget Crystall oder Glas von außen nimmer eine andere verborgene Farbe, so strahle auch die trostlose Seele klarer nicht meine Gedanken, und die süße Qual im Herzen, aus den Augen, die stets nach Thränen verlangend, Tag und Nacht nur Befriedigung suchen.

5. In den Neigungen der Menschen gewahrt man oft die seltsame Lust, zu lieben, um sich in Seufzern aufzulösen. Auch ich gehöre zu jenen, welche

Weinen erfreut, und wünsche, daß meine Augen von Thränen überfließen, wie mein Herz von Gram; und weil ich gerne von schönen Augen rede, (wie denn nichts so tief mich rühret und ergreift) kehr' ich oft und immer wieder dahin, wo der Schmerz lebendiger ausbricht, und wo mit dem Herzen die beiden Augen büßen, die auf dem Pfade zur Liebe meine Führer waren.

6. Die goldenen Flechten, welche selbst den Neid der Sonne erregen, das schöne, heitere Auge, in dem die Strahlen der Liebe glühen, die vor der Zeit an meinem Leben zehren, und die klugen Worte, selten, vielleicht einzig auf der Welt, die einst mir so liebevoll erklangen, sind dahin; leichter trüg' ich jedes andere Weh, als dieses Engelgrußes Milde mir benommen zu wissen, die mein Herz stets mit inniger Hinneigung zur Tugend erfüllte, so daß ich niemals etwas anderes zu hören denke, als was zu Klagen mich fortreißt.

7. Und daß ich weinend noch mehr der Lust enthülle — die weißen niedlichen Hände, und die zierlichen Arme, und die hold erhabene Haltung und der süße Zorn, in dem Stolz und Demuth walten,

und der schöne jugendliche Busen, erhabener Einsicht Hülle, verbergen diese rauhen Alpen mir: und nicht weiß ich, ob ich sie noch sehen werde, bevor ich sterbe; zwar blüht von Zeit zu Zeit die Hoffnung, doch ohne Dauer, und so verkündet sie mir im Untergehen, daß ich jene, die der Himmel ehret, nie mehr sehe, wo Ehrbarkeit und holde Sitte walten, und wo ich von Gott meine Wohnung mir erbitte.

8. Canzone, wenn du am geliebten Orte meine Herrin siehst, glaub' ich, was du glaubest, daß sie die schöne Hand dir reichen werde, von der ich ferne bin. Berühre sie nicht, aber demüthig ihr zu Füßen sag', daß ich sobald als möglich bei ihr seyn werde, sey es als ein Geist, oder als ein Mensch von Fleisch und Bein.

V.

1. Zur Zeit, wenn der Himmel schnell gegen Westen sich neiget, und wenn der Tag von uns zu Menschen eilet, die dort vielleicht ihn erwarten,

wenn da, in fernem Lande allein sich sieht ein müdes, pilgerndes altes Mütterchen, so verdoppelt sie ihre Schritte mit immer mehr hurtiger Eile, und ist sie dann so allein am Ziele ihrer Tagreise, tröstet sie kurze Ruhe, wo sie die Mühe und das Uebel des zurückgelegten Weges vergißt. Doch weh mir, jeder Schmerz, den der Tag mir bringt, wächst, sobald die ewige Leuchte beginnt, von uns zu scheiden!

2. Wenn die Sonne die Flammenräder wendet, um der Nacht Platz zu machen, und von den höchsten Bergen größere Schatten steigen, nimmt der karge Pflüger die Werkzeuge, und verscheuchet mit Worten und Alpenliedern jeden Kummer aus seiner Brust, bestellt dann den Tisch mit geringer Speise, jenen Eicheln ähnlich, die Jedermann ehret und dennoch flieht. Wer mag, freue sich alle Augenblicke; nur ich genoß noch keine frohe Stunde, werde sie nie begrüßen, nicht eine ruhige Stunde, weder durch des Himmels noch der Sterne Fügung.

3. Auch der Hirt, wenn er die Strahlen des großen Gestirnes zum heimathlichen Orte niedersinken sieht, und dunkel werden im Osten, steht auf, ver-

läßt das Gras, die Quellen und Buchen, und führt mit gewohntem Stabe ruhig seine Heerde fort: Dann, fern von den Menschen, in einem Hüttchen oder in einer Höhle, mit grünem Laube bedeckt, legt er sich nieder ohne Sorge und schläft. Ach, du aber, grausamer Amor, lehrest mich der Stimme, den Schritten und Spuren eines Wildes folgen, das mich vernichtet, und bindest es nicht, da es sich verstecket und flüchtet.

4. Auch die Schiffer strecken in irgend einer sichern Bucht ihre Glieder aus, wenn die Sonne sich verbirgt, auf hartem Holze, und unter rauhen Matten. Aber ich — wohl taucht sie nieder mitten im Meere, und läßt Spanien hinter ihrem Rücken, und Granada, Marrocco und die Säulen, und Männer und Frauen, Menschen und Thiere, ruhen aus von ihren Beschwerden; ich aber mache meiner beharrlichen Qual kein Ende, und es schmerzt mich, daß jeder Tag mein Unglück vergrößert; daß meine Sehnsucht beinahe schon seit zehn Jahren zunimmt, und ich nicht errathen kann, wer mich davon befreie.

5. Und — weil ich im Reden ein wenig mich erleichtere, — ich seh' am Abende die Ochsen entjocht

von den Feldern und bepflügten Hügeln heimkehren. Warum kann Niemand meine Seufzer von mir nehmen? Warum Niemand das schwere Joch? Warum sind meine Augen Tag und Nacht thränenfeucht? Ich Armer, was wollte ich, als ich zuerst so unbeweglich ihr in das schöne Antlitz schaute, um es zum Theil im Geiste zu gestalten, dem niemals weder Gewalt noch List es entrücken wird, bis ich eine Beute dessen bin, der Alles trennet! Auch dann weiß ich nicht, was ich von ihr halten soll.

6. Canzone, hat der Tag, da du bei mir warst, dich an mich angeschlossen, wirst du nicht an jedem Orte dich zeigen wollen: und um fremdes Lob wirst du dich so wenig bekümmern, daß es dir genüge, von Hügel zu Hügel zu singen, wie die Glut dieses lebendigen Felsens mich verzehre, worauf ich mich stütze.

VI.

1. Du edler Geist, der du die Glieder regierest, inner welchen pilgernd verweilet ein tapferer, kluger und weiser Herr: nun dir der ehrenvolle Stab verliehen ist, womit du Rom und seine Irrenden zum Bessern lenkest, und sie auf den alten Weg

zurückrufest, red' ich zu dir, weil ich sonst nirgend einen Strahl von Tugend sehe, die für die Welt erloschen ist, und Niemand sehe, der böser Thaten sich schäme. Ich weiß nicht, was Italien erwarte, was es verlange, das seine Wunder nicht zu kennen scheint, alt, träg und langsam. Wird es immer schlafen, und giebt es Niemand, der es wecke? Wären nur seine Locken um meine Hände gewunden!

2. Nicht hoffe ich, daß es aus dem trägen Schlafe jemals sein Haupt erhebe, zu männlichen Thaten aufzufordern, von so schwerer Last ist es gebeugt. Doch nun ist, nicht ohne höhere Fügung, deinen Händen, die sie erleichtern und vielleicht entfernen können, Rom, unser Haupt, anvertraut. Ergreife mit sicherer Hand dieses ehrwürdige Haar und die zerstreuten Flechten, auf daß die Träge aus dem Schlamme erstehe. Ich, der ich Tag und Nacht diese Schmach beweine, setze meine größte Hoffnung auf dich, daß, wenn Mavors Volk nach eigener Ehre jemals die Augen aufschlagen könnte, solch Heil, wie mir scheint, nur deinen Tagen gebühre.

3. Die alten Mauern, die noch immer zitternd fürchtet und liebt die Welt, der vergangenen Zeiten,

und der innern Umwandlung gedenkend, und die Felsen, so die Glieder von solchen umschlossen, deren Ruhm nicht verhallen wird, bevor nicht der Weltenbau zusammenstürzt, und alles das, was von gleicher Verderbniß ergriffen ist, hoffet von dir die Heilung aller Uebel. O große Scipionen, o treuer Brutus, wie werdet ihr euch freuen, wenn von hier auch zu euch der Ruf des gut bestellten Amtes gedrungen ist! Wie freudig wird dann Fabricius, diese Kunde vernehmend, ausrufen: „Mein Rom, nun wirst du das schöne heißen!

4. Und wenn der Himmel sich um unser Treiben bekümmert, werden die Seelen, so da droben wohnen, und auf Erden ihre Leiber abgestreift haben, dich um des langen Bürgerzwistes Ende flehen, wodurch dem Volk alle Sicherheit entzogen, und der Pfad zu den Tempeln verschlossen wird, die, einst der Andacht geweiht, jetzt in Kriegsnoth zu Räuberhöhlen werden, nur jedem Besseren den Eingang wehren, und wo zwischen Altären und nackten Bildern jedes Verbrechen vollbracht wird. Weh, welch' ein Wechsel der Zeiten! Die Glocken rufen zum Kampfe, die Gott zu preisen hoch einst aufgehangen wurden!

5. Die jammernden Frauen, die unwehrbare zarte Jugend, und die schwachen Greise, die ihrer selbst und der Welt überdrüssig sind: und die schwarzen Brüder, und die grauen und die weißen, und die andern angsterfüllten schwachen Schaaren rufen: O Herr, hilf uns, hilf! und die erschreckten Armen, die zu Tausenden ihre Wunden dir aufdecken, selbst einen Hannibal zu Mitleid rührend: und blickest du nun auf Gottes Haus, das ganz in Flammen steht, so lösche nur einige Funken; dann wird die wilde Gier gestillet, und dein Werk im Himmel gepriesen.

6. Die Bären, Wölfe, Löwen, Adler und Schlangen, sind oft einer großen Marmorsäule zur Plage und schaden sich selbst: darüber klaget jene werthe Herrin, die dich gerufen hat, vom bösen Schlingkraut sie zu befreien, das nicht blühen kann. Wohl mehr als tausend Jahre sind schon vorüber, daß ihr jene besseren Gemüther fehlen, die sie aufgerichtet, da, wo sie war: Ach, ein neues maßlos-stolzes Volk erblick' ich, unehrerbietig gegen eine so große Mutter! Gemahl und Vater, erwarten jede Hülfe von deiner Hand, der größere Vater sinnet auf andere Werke.

7. Selten geschah es, daß nicht erhabenem Unter-

nehmen das ungerechte Glück widerstrebte, welches mit hochherzigen Thaten ungern sich befreundet. Nun da es dir die Bahn gebrochen, sey vieles andere Unrecht ihm verziehen, weil es, so viel die Welt sich erinnert, wenigstens hier mit sich selbst zerfällt. Nie wurde einem Sterblichen, wie dir, der Weg zu ewigem Ruhme geöffnet; du kannst, täuscht mich mein Urtheil nicht, eine weit schönere Monarchie errichten. Wie rühmlich wird es dann von dir heißen: die andern halfen der jungen, starken, dieser hat im Alter sie dem Untergang entrissen.

8. Auf den Tarpejischen Felsen, Canzone, wirst du einen Herrn sehen, von ganz Italien geehret, mehr an Andere denkend, als an sich. Sag ihm, einer, der in der Nähe noch nie dich sah, der nur nach deinem Rufe dich liebt, spricht, daß Rom zu jeder Stunde, mit Augen, in Schmerz gebadet und thränenfeucht, von allen sieben Hügeln um Huld dich flehet.

VII.

9. Weh mir, der ich nicht weiß, wohin die Hoffnung sich neigen soll, die schon so oft euch getäuscht

hat! Wenn Niemand ist, der in Mitleid mich höret, warum so viele Bitten zum Himmel senden? Doch geschäh' es, daß mir vergönnt, noch vor meinem Tode diese armselige Klage zu enden, zürne mein Gebieter nicht, um was ich ihn bitte, sprech ich einst unter Gras und Blumen: Recht und fein ist es, zu singen von süßer Liebe!

10. Wohl ist es recht, daß ich zuweilen singe, da ich so lange geseufzet habe, und nimmer früh genug beginn' ich, um durch Scherz so große Qualen auszugleichen. Und könnte ich ihren heiligen Augen einiges Vergnügen bereiten durch mein süßes Lied, o wie selig wär' ich vor andern Liebenden! Noch mehr, wenn ich ohne zu lügen, sagen könnte: Madonna, bittet mich, darum will ich reden!

11. Unstäte Gedanken, die ihr unbemerkt mich verleitet habt, so Hohes zu beschließen, ihr sehet, daß der Madonna Herz so felsenhart ist, daß ich mit eigner Kraft es nicht durchdringe; sie würdiget sich nicht, so tief herabzublicken, daß sie um meine Worte sich bekümmere, weil der Himmel es nicht will, dem ich ermüdet, länger nicht mehr

widerstrebe; darum, wie mein Herz sich verhärtet und erbittert, will ich auch in meinen Worten bitter seyn.

12. Was red' ich? Wo bin ich? Und wer sonst täuschet mich, als ich selbst und das übermäßige Verlangen? Ja, wenn ich alle Kreise des Himmels durchgehe, zum Leiden hat mich kein Planet verdammet. Welche Schuld tragen die Sterne oder andere schöne Dinge? In mir ist es, was Tag und Nacht mich quälet, seitdem mit süßem Weh mich erfüllet, ihr holdes Bild, das schöne sanfte Auge.

13. Alle Dinge, womit die Welt geschmücket sind, kommen gut aus den Händen des ewigen Meisters, doch mich, dem sich das innere Seyn verschlossen, blendet das Schöne, was sich von allen Seiten mir zeiget, und kehr' ich je zum wahren Glanze zurück, kann ihn das Auge nicht ertragen, so geschwächt hat es die eigene Schuld, und nicht der Tag, da ich es zu jener Engelschönheit aufgeschlagen, in der süßen Zeit des jugendlichen Alters.

VIII.

1. Weil das Leben kurz ist, und der Geist hohes Unternehmen scheuet, trau' ich jenem, trau' ich diesem wenig, aber ich hoffe, daß meine Sehnsucht da verstanden werde, wo ich es wünsche, und da, wo sie seyn soll, bey deren Schweigen ich rufe: Liebliche Augen, worin Amor sein Nest bauet, euch weihe ich meinen schwachen Griffel, träg an sich, doch spornet ihn die große Wonne, und wer von euch spricht, wählt sich zum Gegenstande eine edle Kunst, die auf Liebesschwingen emportragend, jedem gemeinen Gedanken entreißt. Von ihnen beflügelt, will ich nun Dinge sagen, die ich lange in meinem Herzen verborgen trug.

2. Nicht weil ich nicht bedenke, wie sehr mein Lob euch widerstrebe, sondern das innige Verlangen kann ich nicht überwinden, das in mir lebt, seitdem ich sah, was kein Gedanke ermißt, und weder fremde Sprache, noch die meinige, vergleichen kann. Quellen meines süßen und schuldvollen Seyns, wohl weiß ich, daß nur ihr mich ganz verstehet! Wenn ich bei den brennenden Strahlen zu Schnee werde, vielleicht daß euern edlen Zorn dann meine

Unwürdigkeit reizet. O! wenn diese Besorgniß nicht die Glut mildern würde, die mich entzündet, stürb' ich beglückt! Denn in ihrer Nähe zu sterben, ist mir lieber, als das Leben ohne sie.

3. Und steh' ich unvernichtet, ein zerbrechlich Wesen, an so mächtiger Flamme, so ist es nicht eigene Kraft, die mich bewahret; die Furcht nur, welche das wilde Blut in den Adern zu Eis erstarren macht, hält noch ein wenig das Herz zusammen, damit es noch länger brenne. O Hügel, Thäler, Flüsse, Wälder, Fluren, o Zeugen meines kummervollen Lebens, wie oft habt ihr den Tod mich rufen hören! Ach, schmerzliches Geschick! Verweilen vernichtet mich, und Fliehen hilft mir nicht! Doch, wenn nicht größere Furcht mich zügelte, brächt' ich auf kürzerem Wege schnell zu Ende dieß bittere, mühsame, schwere Leben, und die Schuld davon trüge dann die Unbekümmerte!

4. Schmerz, warum führest du mich vom Wege ab, zu sagen, was ich nicht will? Laß mich gehen, wohin die Lust mich locket. Schon klag' ich nicht mehr über euch, ihr überirdisch milden Augen, noch über ihn, der mit solchem Netze mich umgab. Ihr

sehet wohl, wie vielfarbig Amor oft meine Wangen malet, und könnet denken, was er in mir thut, wo er Tag und Nacht mit jener Gewalt beständig vor mir steht, die er aus euch geschöpft hat, ihr seligen frohen Sterne; wär' erst der eigne Anblick euch nicht benommen! Doch wie oft ihr euch zu mir wendet, erkennet ihr an Andern, was ihr seyd.

5. Wenn euch die göttliche', unglaubliche Schönheit so bekannt wäre, wovon ich spreche, wie einem, der sie schauet, so hätte des Herzens Wonne kein Maß: deßwegen vielleicht ist sie der Naturkraft entzogen, die euch öffnet und wendet. Glückliche Seele, die für euch seufzet, Himmelssterne, wegen denen ich für mein Leben danke, das keine andere Wonne für mich hat! Weh mir! Warum gebet ihr so selten, woran ich nimmer mich ersättige? Warum sehet ihr nicht öfter, welche Qual Amor mir bereitet? Und warum beraubet ihr mich gleich des Glückes, das die Seele alle Augenblicke fühlet?

6. Ich sage, daß ich alle Augenblicke (Dank sey euch) tief im Herzen ungewohnte neue Wonne empfinde; dann entschwindet jede andere Last schwermüthiger Gedanken, so daß kaum einer unter tau-

senden zurückbleibt: dieß nur, sonst nichts, hält mich am Leben. Und wenn nur dieses Glück ein wenig dauernd wäre, kein Zustand könnte mit meinem sich vergleichen; aber vielleicht würde so große Ehre Andere neidisch, und mich hochmüthig machen, darum, ach, muß es geschehen, daß die höchste Lust sich in Thränen wandelt, und daß ich, die Glut der Gefühle unterdrückend, zurückkehre, und in mich selbst gehe.

7. Das liebende Gemüth in meinem Innern enthüllt sich mir in euch so, daß es alle andere Lust mir aus dem Herzen zieht, daher entströmen mir solche Worte und Thaten dann, daß ich unsterblich zu werden hoffe, ob auch der Leib sterbe. Erscheinet ihr, so fliehen Angst und Kummer, und scheidet ihr, so kehren sie wieder, doch weil die lieberfüllte Erinnerung ihnen den Eingang verschließt, dringen sie von da nicht aus den letzten Schranken: darum kömmt von jeder schönen Frucht, die ich erzeuge, der Name zuerst von euch. Ich selbst bin gleichsam ein dürrer Boden, von euch bebauet, und der Preis ist euer eigen.

8. Canzone, du beruhigest mich nicht, du

entflammest mich vielmehr, zu verkünden, was mich mir selbst entwendet, darum sey versichert, nicht allein zu seyn.

IX.

1. Meine edle Herrin, ich seh' in Euern Augen ein süßes Licht schimmern, den Weg mir weisend, der zum Himmel führt, und drinnen dort, wo ich allein mit Amor wohne, leuchtet aus langer Gewohnheit gleichsam sichtbar das Herz hindurch. Dieß ist der Anblick, der mich Tugend lehret, und zu ruhmvollem Ziele geleitet, er allein erhebet mich über die Menge. Nie wohl könnte die menschliche Sprache erzählen, was die beiden Himmelslichter mich fühlen machen, und wie der Winter Frost sendet, und dann das Jahr wieder frische Keime treibt, so war die Zeit meiner ersten Liebe.

2. Ich denke: wenn da oben, von wo der ewige Lenker der Sterne, auf Erden, die Zeichen seiner Schöpfermacht gegeben, die andern Werke so schön sind; so öffne sich der Kerker, der mich umfängt,

und mir den Weg zu jenem Leben verschließt. Dann wend' ich zum gewohnten Kampfe mich, der Natur dankend, und dem Tag, der mich gebar, die mich zu solchem Glücke aufbewahret, und ihr, die zu so großer Hoffnung mein Herz erhob, der ich bisher zur schweren Qual mir selbst gewesen bin; seit jenem Tage bin ich mit mir selbst zufrieden, da ich mit einem hohen und süßen Gedanken jenes Herz erfüllte, wozu die schönen Augen den Schlüssel haben.

3. Nie spendeten ein freudenvolles Daseyn Amor, oder das flüchtige Glück, Einem ihrer Günstlinge auf Erden, das ich nicht für einen Blick ihrer Augen hingäbe, von welchen mein ganzes Heil kömmt, wie jeder Baum aus seinen Wurzeln sprosset. Holde Himmelsfunken, Beglückerinnen meines Lebens, an denen Wonne sich entzündet, die sanft mich verzehret und zerschmelzet; wie verschwindet und flieht jedes andere Licht, wo das eure leuchtet! So auch, wenn in mein Herz, so viel des Süßen strömet, entschwindet alles Andere, jeder Gedanke, und allein mit euch verweilet Amor dort.

4. Was Süßes jemals in den Herzen glücklich

Liebender an einem Orte sich begegnete, ist nichts gegen — das, was ich fühle, wenn einmal holdselig zwischen Schwarz und Weiß eure Flammen strahlen, worin sich Amor ergötzet, und seit den Windeln, glaub' ich, und der Wiege, hat gegen Unvollkommenheit und Mißgeschick, der Himmel dieses Mittel mir verliehen. Der Schleier nur kränket mich, und die Hand, die so oft in den Weg sich stellt, zwischen meiner höchsten Wonne und den Augen, aus denen Tag und Nacht die Sehnsucht sich ergießt, das Herz zu erleichtern, das vom veränderten Anblicke Gestaltung empfängt.

5. Weil ich sehe (und dieß mißfällt mir), daß meine natürlichen Gaben nicht genügen, und eines so holden Blickes mich nicht würdig machen, biet' ich alle Kräfte auf, so zu seyn, wie es zu so großer Hoffnung sich geziemet, und zur edlen Glut, die mich entzündet. Wenn ich zum Guten schnell, zum Bösen langsam, ein Verächter dessen, was die Welt wünscht, durch sorgfältigen Fleiß werden kann; könnte vielleicht ein solcher Ruf zu einem milden Urtheile mir verhelfen. Sicher kömmt das Ende meiner Thränen, das mein leidendes Herz nicht von einem andern Orte ruft,

von den schönen Augen, die zuletzt sich freundlich neigen, der edlen Seelen letzte Hoffnung.

6. Canzone, die neue Schwester ist kurz vor dir, und die andere fühl' ich an gleicher Stätte sich bereiten, darum schreib' ich noch mehr.

X.

1. Weil jene glühende Sehnsucht durch mein Geschick zu reden mich zwinget, das sonst nur immer zum Seufzen mich gedränget, sey Amor, der mich dazu ermuntert, mein Gefährte, und zeige mir den Weg, und beseele mit Sehnsucht meine Verse, aber nicht so, daß das Herz sich auflöse im Uebermaß der Wonne, was ich dort zu fühlen fürchte, wohin kein andres Auge dringet, weil das Reden mich entzündet und betrübet; auch nicht durch meinen Geist (weßhalb ich zag' und fürchte) wie es zuweilen geschieht, des Herzens große Glut sich mindert; ich schmelze hin bei dem Klange dieser Worte, als wär' ich ein Mann von Eis an der Sonne.

2. Im Beginne glaubt' ich wohl, von meiner glühenden Sehnsucht sprechend, eine kurze Ruh' und Frieden zu finden. Diese Hoffnung ließ mich's wagen, von dem zu reden, was ich fühle, nun aber verläßt sie mich gerade jetzt und verschwindet. Aber doch ist es nöthig, daß ich das erhabene Unternehmen verfolge, und die Lieder der Liebe fortsetze, so mächtig ist die Begierde, die mich fortreißt, und die Vernunft ist todt, die sonst den Zügel hielt, und kann nicht widerstehen. Lehre mich wenigstens, was ich sagen soll, Amor, so, daß wenn es je zu den Ohren meiner süßen Feindin dringet, sie, wo nicht meine, doch des Mitleids Freundin werde.

3. Ich sage, es gab eine Zeit, da für wahre Ehre die Gemüther noch erglühten, der Kunstfleiß einiger Menschen durch verschiedene Länder zog Berge und Wellen überschritt, und ehrenvolle Dinge suchte, und die schönsten Blüthen sammelte; nun, da Gott, Natur und Liebe jede Tugend vollkommen in jene schönen Augen legten, durch die ich freudig lebe, brauch' ich weder über diesen, noch über jenen Strom zu setzen: zu ihnen nur eil' ich, wie zur Quelle meines Heiles: und trei-

bet die Sehnsucht mich in den Tod, so kann nur ihr Anblick meinem Zustande Hülfe bringen.

4. Wie der Winde wegen der müde Steuermann Nachts sein Haupt erhebt zu jenen beiden Lichtern, die immer an unserm Pole stehen; so im Sturme, den ich durch die Liebe dulde, sind die leuchtenden Augen meine Feuerzeichen und meine einzige Hülfe. Ach, weit mehr ist es, was ich bald da, bald dort entwende, — von Amor verleitet, als das, was ich als gnädiges Geschenk erhalte: und wie wenig es auch ist, so stellt sie mir's doch als ein beständiges Vorbild hin; seitdem ich zuerst sie sah, hab' ich ohne sie zum Guten keinen Schritt gethan. So hoch gestellet hab' ich sie über mich, daß meine Kraft für sich zu irren wähnet.

5. Nimmer vermöchte ich die Wirkungen zu denken, noch zu künden, die in meinem Herzen die süßen Augen erregen. Alle andern Freuden dieses Lebens halt' ich für weit geringer, und alle andern Schönheiten stehen zurück. Stillen Frieden, sonder Betrübniß, jenem gleich, der im ewigen Himmel ist, spendet ihr liebeseliges Lächeln. Darum möcht' ich unverwendet, wie Amor sanft sie lenket, nur einen Tag in der Nähe sehen,

ohne daß das Sonnenrad sich wende; nicht Anderer würd' ich, und meiner nicht gedenken, und die Augen nicht oft unterschlagen.

6. Weh mir, daß ich wünschend verlange, was nicht seyn kann, auf keine Weise, und hoffnungslos lebe ich vom Verlangen. Wäre nur jenes Band, womit Amor meine Zunge bindet, wenn zu großer Glanz den schwachen Blick besieget, gelöset; ich würde Muth fassen, augenblicklich so neue Worte zu sagen, daß sie den Hörer zu Thränen rühren müßten. Aber die geschlagenen Wunden geben dem Herzen gewaltsam eine andere Richtung; deßwegen werd' ich bleich, und das Blut verbirgt sich, ich weiß nicht wohin; ich bleibe nicht, der ich war, und bin gewiß, daß dieß der Schlag ist, womit Amor mich getödtet hat.

7. Canzone, schon fühl' ich die Feder ermüden, von der langen und süßen Rede mit ihr; doch nicht meine Gedanken, die mit mir sprechen.

XI.

1. Nicht will ich mehr, wie sonst ich pflegte, sin-

gen, weil man es nicht verstand, mir zum Schimpfe; auch ein schöner Aufenthalt kann oft lästig werden. Das stete Seufzen hilft nichts. Schon schneit es in den Alpen rings umher, und nah schon ist der Tag, da ich erwache. Eine hold ehrbare Geberde ist eine edle Sache, und an der geliebten Herrin muß ich es auch billigen, daß sie dem Anschein nach hehr und zürnend wandle, nicht hochfahrend und hartnäckig. Die Liebe beherrschet ihr Reich ohne Schwert. Wer den Weg verfehlte, kehre um: wer keine Herberge hat, setze sich in's Gras; wer kein goldenes Gefäß hat, oder es verliert, lösche den Durst aus einem schönen Glase.

2. Ich begab mich in den Schutz des heiligen Petrus; nun nicht mehr, nein; verstehe mich, wer kann, wie ich mich verstehe. Eine schwere Last ist es, ein verschuldetes Uebel zu vertheidigen. So viel ich kann, mach' ich mich los, und steh' allein. Nicht ein Phaeton will ich seyn, der in den Po fiel und starb. Schon ist die Amsel über den Fluß geflogen: ei kommt und sehet sie: darum will ich nicht. Ein Fels mitten in den Fluthen ist kein Scherz, und die Leimruthe zwischen dem Laube. Es schmerzt mich genug, daß ein über-

mäßiger Hochmuth viele Tugenden an der schönen Herrin verbirgt. Der Eine antwortet, dem man nicht ruft, ein Anderer, obgleich gebeten, entfernet sich und flieht, der gerinnt zu Eis; der wünscht Tag und Nacht den Tod.

3. Das Sprichwort: Liebe den, der dich liebet, ist veraltet. Ich weiß wohl, was ich sage. Nun geht's nicht mehr; was nöthig ist, lerne jeder auf seine Kosten. Eine niedrige Herrin wünscht einen süßen Freund. Man versteht sich schlecht auf den Handel. Mir scheint es klug, nicht allzuhohe Dinge zu unternehmen, und in jedem Lande ist es gut wohnen. Unmäßige Hoffnung tödtet einen; auch ich hab' mich manchmal eingelassen. Das Wenige, was mir noch übrig ist vom Leben, mag, wenn es seyn soll, auch vergehen. Ich baue auf den, der die Welt regiert, und der seine Treuen im Grünen bewirthet, und mit dem Stab der Gnade auch mich mit seinen Heerden zur Weide führet.

4. Vielleicht versteht mich Jemand nicht, der dieß liest, und hält das Netz so, daß er nichts fängt und wer zu sehr in einer Sache nachgrübelt, bringt

nichts heraus. Das Gesez muß gleich seyn für Alle. Um einen guten Stand zu finden, macht man tausend Meilen. So scheint ein großes Wunder, was man später verachtet. Eine verhüllte Schönheit ist noch schöner. Gebenedeiet sey der Schlüssel, der zum Herzen kam, und die Seele aufschloß, und von schweren Fesseln befreite und endlose Seufzer mir aus dem Busen nahm; da wo es mich schmerzte, leiden noch viele Andere; und im Leiden find' ich Linderung des Schmerzes; daher dank' ich dir Amor, daß ich ihn nicht mehr fühle, obwohl er nicht geringer ist, wie sonst.

5. Im Schweigen kurze und weise Worte, und der Ton, so von jeder andern Sorge mich befreiet, und die dunkle Haft, worin das schöne Licht, die Nachtveilchen am Strande, des Waldes Wild innerhalb der Mauern, und die süße Scheu und die schöne Sitte, und aus zwei Quellen ein Fluß, ruhig fließend, wohin ich es wünsche, und einsam, wo es auch sey, und Lieb' und Eifersucht, — haben mein Herz umsponnen, und die Strahlen der schönen Augen, die auf dem sanftesten Pfade zu meiner Hoffnung mich führen, zur Grenze meiner Leiden. O mein verborgenes Glück, und was noch kom-

men wird, Friede, Krieg oder Waffenruhe, verlaßt mich nicht, bis diese Hülle sinket!

6. Ob den vergangenen Leiden wein' ich und lach' ich, weil ich viel auf das vertraue, was ich höre. Die Gegenwart genieß' ich, und erwarte Besseres, und zähle die Jahre, und schweige und klage: in schönen Zweigen will ich ein Nest mir machen, und auf solche Art die harte Weigerung dankend preisen, welche die heftige Leidenschaft, der Seele Abdruck, schnell besieget hat; man wird mich hören und mit Fingern auf mich zeigen, so weit bin ich gebracht, auch dieß zu sagen; doch „sey nicht zu kühn," — spricht, die mir die Wunde schlug, und die sie heilet, für die ich im Herzen mehr fühle, als ich niederschreibe; die mir Leben und Tod gibt, die mich in einem Augenblicke zu Eis erstarren macht, und neu belebet.

XII.

1. Ein Weib, weit schöner wohl als die Sonne, leuchtender und gleichen Alters, zog

mich, kaum aufgeblüht, in ihren Kreis: sie war in meinen Gedanken, Werken und Worten als eines von den seltenen Dingen auf der Welt; auf tausend Wegen war sie stets vor mir, stolz und lieblich. Nur durch sie blieb ich, der ich war, seit ihre Augen ich in der Nähe empfunden; aus Liebe zu ihr hab' ich früh genug mühseligem Treiben mich ergeben, so, daß wenn ich im ersehnten Hafen ankomme, ich noch lange Zeit zu leben hoffe, wenn andere mich für todt halten.

2. Diese meine Herrin führte mich viele Jahre, von jugendlicher Sehnsucht glühend, wie ich's nun wohl empfunden, nur um auf die Probe mich zu stellen, nur Schatten zeigend, Schleier und Gewand manchmal von sich, das Antlitz aber stets verhüllend: und ich, ermüdet, in der Meinung genug davon zu sehen, verlebte meine Jugendzeit zufrieden, und die Erinnerung erfreut mich noch. Ich sage, daß erst vor Kurzem, wie ich bis dahin nimmer sie gesehen, sie mir sich wies, wodurch mir Eis gekommen in's Herz, das da noch immer ist, und immer seyn wird, bis ich ihr in den Armen liege.

3. Doch Furcht und Frost hielten mich nicht ab,

und ich fühlte so viel Kühnheit in meinem Herzen, daß ich ihr zu Füßen fiel, mehr Süßigkeit aus ihren Augen zu ziehen, und sie, die schon den Schleier gelüftet hatte, vor mir, sprach: „Freund, nun sieh, wie schön ich bin, und verlange, was für deine Jahre sich geziemet." Madonna, sagte ich, schon lange Zeit blicke ich mit Liebe auf euch, die ich nun so glühend fühle, daß alles andere Wollen oder Nichtwollen mir benommen ist. Drauf antwortete sie mit einer Stimme von so wunderbarem Klange, und mit einem Blicke, der stets mich fürchten lassen wird, und hoffen:

4. „Selten war einer auf Erden unter der großen Menge, der, von meiner Macht sprechen hörend, in seinem Herzen, wenigstens auf kurze Zeit, nicht einige Funken gefühlet hätte: doch meine Feindin, die das Gute störet, verlöscht sie bald, wodurch jede andere Tugend stirbt, und ein anderer Herr regieret, der ein ruhigeres Leben verspricht. Amor, der dein Gemüth zuerst ergründet, sagt mir wahrlich Dinge, woraus ich seh', daß großes Sehnen eines ruhmvollen Endes dich würdig machen werde: und weil du schon zu meinen seltnen Freunden gehörest, sollst du zum Un=

terpfande eine Herrin sehen, die deine Augen ungleich mehr beglücken wird.“ —

5. Ich wollte sagen: „das ist eine unmögliche Sache;“ — sie aber sprach: „Nun sieh, und erhebe deine Augen, auf mehr verborgener Höhe, eine Herrin, die von jeher Wenigen sich gezeigt.“ Schnell nun schlug' ich beschämt die Augen nieder, eine neue, größere Glut in mir fühlend: sie aber scherzte darüber, und fuhr fort: „Ich sehe wohl, wohin dein Blick sich neiget. So wie die Sonne mit ihren mächtigen Strahlen schnell jeden andern Stern verschwinden macht, so scheint mein Antlitz nun minder schön, von größerm Licht' überstrahlet. Allein doch trenn' ich dich nicht von den Meinigen, denn diese und mich, jene zuerst, und dann mich, erschuf aus einem Saamen eine Zeugung.“ —

6. Indessen riß des Schamgefühles Binde, die meine Zunge fest umstrickte, als ich zur Zeit der ersten Schande von ihr durchschaut mich sah, und ich begann: „Wenn es wahr ist, was ich höre, sey gesegnet der Vater, und gebenedeiet der Tag, der die Welt mit euch geschmücket hat, die Zeit auch, die ich verwandte, euch zu sehen: und wend' ich

je vom rechten Pfad mich ab, bereu' ich's mehr, als ich's von außen zeige; aber wenn ich würdig wäre, von eurem Wesen mehr zu hören, wünscht' ich es wohl sehr." Sinnend antwortete sie mir, und so unverwandt hielt sie den süßen Blick auf mich gerichtet, daß in das Herz sie mit den Worten ihr Antlitz mir senkte:

7. „Wie es unserm ewigen Vater gefiel, wurde jede von uns unsterblich geboren. Ihr Armen, was nützt es euch? Besser wär's für euch, wir müßten dieß entbehren. Geliebt, schön, jung und liebreizend waren wir einst, und nun sind wir dahin gekommen, daß diese die Schwingen hebt, zur alten Wohnung heimzukehren. Ich bin ein Schatten nur, und nun hab' ich dir gesagt, so viel du mit wenig Worten verstehen kannst." Dann als sie scheiden wollte, sprach sie: „Fürchte nicht, daß ich mich entferne." Von grünem Lorbeer flocht sie einen Kranz, den sie mit ihren Händen um meine Schläfe wand.

8. Canzone, wer deine Sprache dunkel nennt, dem sag: „Ich sorge nicht, weil bald ein anderer Bote das Wahre mit klarern Worten wird ver-

künden. Ich kam nur, um einen Andern zu wecken, wenn, der mir dieß aufgetragen, mich nicht betrog, da ich von ihm geschieden."

XIII.

1. Wenn das Gefühl, das mich durchglühet, wie es stechend und ohne Ende ist, so auch in seine Farbe mich kleiden wollte, vielleicht, daß, die mich flieht, einen Theil der Wärme empfände, und Amor erwachen würde, da, wo er schläft. Seltener würden die einsamen Tritte meiner müden Füße über Fluren und Hügel schreiten, seltener Thränen zu jeder Stunde aus den Augen dringen, erglühte sie, die gleich dem Eise starret, und in mir kein Quentchen läßt, das nicht Feuer und Flamme ist.

2. Seit Amor mich bezwungen, und des Wissens mich beraubet, sprech' ich in rauhen, anmuthlosen Versen. Aber nicht immer an der Rinde zeigt der Zweig, noch an der Blüte, noch am Blatte von außen seine natürliche Eigenschaft. Seht, was das

Herz verschließt, Amor und diese schönen Augen, wo er im Schatten ruhet. Wenn sich der Schmerz entfaltet, und in Weinen und Jammern wandelt, schmerzt jenes mich, und dieß Andere, weil ich es nicht klug mache.

3. Süße liebliche Reime, die ich im ersten Kampfe mit Amor gebrauchte, da ich keine andere Waffen hatte, wer wird den Stein von meinem Herzen nehmen, damit es wenigstens, wie sonst, mich erleichtern könne? Mich dünkt, ich habe Jemand darin, der Madonna immer malet, und von ihr spricht; will ich sie dann abmalen, so fehlt mir die Kraft, und dieß verzehret mich. Weh mir, so ist meine süße Hülfe mir entzogen!

4. Wie ein Kind, das kaum die Zunge rührt und lallt, das nicht sprechen kann, und Schweigen noch mehr verdrießlich macht; so treibt Sehnsucht mich zum Sprechen, und ich will, daß meine süße Freundin mich höre, bevor ich sterbe. Wenn vielleicht ihre ganze Wonne nur in ihrem schönen Antlitze liegt, und alles Andre ihr zuwider ist; so hör' es du, grünes Ufer, und verleihe meinen Seufzern so reiche Schwingen, daß man

immer wieder verkünde, wie freundlich du mir warest.

5. Wohl weißt du, daß ein so schöner Fuß niemals die Erde berührt hat, als jener, von dem du schon betreten wurdest; daher kehret das unglückliche Herz mit qualerfülltem Leibe zurück, seine verborgenen Gedanken dir mitzutheilen. Hättest du die zerstreuten schönen Fußstapfen zwischen Blumen und Kräutern verborgen, damit dort mein Jammerleben weinend könnte Ruhe finden! Doch, wie sie kann, begnüget sich die zweifelvolle, wandelbare Seele.

6. Wohin ich die Augen wende, find' ich einen milden Glanz, und denke: hier war ihr reizend Licht zu schauen! Was immer für eine Pflanze oder Blum' ich pflücke, glaub' ich, daß sie in dem Boden Wurzel treibe, wo sie gewohnt war, zwischen den Höhen und dem Fluße zu wandeln, und sich dann einen frischen grünen Sitz, mit Blumen geziert, zu bereiten. So geht nichts davon verloren; und mehr Gewißheit darüber haben, würde vielleicht schlimm seyn. Glückseliger Geist, der du bist, weil du andere dazu machest!

7. O meine arme Kleine, wie bist du rauh! Ich glaube, daß auch du dich so erkennest; darum bleib in diesen Wäldern!

XIV.

1. Helle, frische und süße Quellen, in welche die schönen Glieder jene tauchet, die allein mir Herrin scheinet! Ihr zarten Zweige, worauf (mit Seufzen gedenk' ich dessen) sie gerne ihren schönen Körper stützte, ihr Blumen und Blüten, die um das leichte Kleid, um den engelreinen Busen spielten, du heilig reine Luft, wo Amor mit den schönen Augen das Herz mir aufschloß, horchet alle meinen letzten schmerzenvollen Worten!

2. Wenn es denn einmal mein Loos ist, und der Himmel sich dahin bemühet, daß Amor diese weinenden Augen schließe, so finde Frieden bei euch der armselige Leib, und nackt kehre der Geist in die eigene Wohnung. Der Tod ist minder bitter, wenn ich diese Hoffnung auf dem räthselhaften

Wege in mir trage, daß der müde Geist in keinem ruhigern Hafen, in keinem stillern Grabe, dem abgemühten Leibe, den Gebeinen, entfliehen könnte.

3. Vielleicht wird noch die Zeit kommen, daß zum gewohnten Aufenthalte das schöne zahme Wild zurückkehret, und da, wo sie mich gewahrte am heiligen Tage, mit sehnendem frohen Blicke mich suchet: und wird — o könnt' ich's erflehen! — wenn Staub sie unter Steinen mich sieht, von Liebe durchhaucht, so süß in Seufzern bangen, daß mir des Himmels Gnade muß erscheinen, und sie wird ihn zwingen, wenn sie die Thränen mit dem schönen Schleier trocknet.

4. Von schönen Zweigen quoll — süß noch in der Erinnerung — ein Blütenregen auf ihren Schooß herab, und sie saß demuthvoll in hoher Glorie, überdeckt schon von der lieblichen Fluth; einige Blumen fielen auf den Saum, einige auf die blonden Locken, daß sie da wie reines Gold und Perlen anzuschauen waren; einige fielen auf den Rasen, andere in das Wasser, andere schienen, unstät kreisend, zu sagen: hier herrscht die Liebe!

5. Wie oft sprach ich da voll bangen Erstaunens: sie stammt wahrhaftig aus dem Paradiese! so hatten mit Vergessenheit mich befangen ihr göttliches Benehmen, und der Blick, und die Sprache, und das süße Lächeln, und so von dem wahren Bilde geschieden, daß ich seufzend sagte: wie kam ich hieher, oder wann? Im Himmel glaubte ich zu seyn, nicht da, wo ich war. Seitdem gefallen diese Blumengründe mir so wohl, daß ich sonst nirgend Ruhe finde.

6. Wärst du geschmückt, Canzone, wie du es wünschest, könntest du wohlgemuth den Wald verlassen, und unter Menschen gehen.

XV.

1. Dahin, wohin mich Liebe treibet, muß ich die schmerzenvollen Lieder wenden, die Gefährten meines betrübten Geistes. Womit soll ich beginnen, weh mir, und womit enden? Derjenige, der von meinen Leiden mit mir spricht, läßt mich in Zweifel, so verwirrt spricht er: Doch will ich,

so viel ich in meinem Herzen von seiner eigenen Hand geschrieben finde, woran ich so oft mich erinnere, erzählen, weil ich durch Sprechen den Seufzern Waffenruhe, dem Schmerze Hülfe bringe. Ich sage, daß, obgleich ich tausend verschiedene Dinge aufmerksam und unverwandten Blickes betrachte, ich doch nur eine Donna sehe, und ihr schönes Antlitz.

2. Jetzt, da mich mein grausames, beschwerliches, unerbittliches und hochfahrendes Verhängniß von meinem größten Gute getrennt hat, kann nur Liebe durch Erinnerung mich aufrecht halten, drum wenn die Erde in jugendlicher Fülle in Grün beginnet sich zu kleiden, seh' ich das schöne Mädchen, an dem ich einst mich geweidet, nun als Frau; wenn glühend dann die Sonne sich erhebet, scheint sie mir eine Liebesflamme, die tief im Herzen waltet; doch wenn der Tag sich über sie beklaget, der immer kürzer wird, seh' ich sie gelangt zu ihren reifen Tagen.

3. Zur Zeit, wenn am Zweige Laub, und Veilchen auf dem Boden zu sehen sind, wenn die Kälte sich verliert, und bessere Sterne Kraft gewin-

nen, hab' ich das Grün und die Veilchen nur im Auge, womit im Anfange meines Kampfes Amor mich bewehrte, und jetzt bezwinget; und jene süße, angenehme Rinde, welche die kindlichzarten Glieder bedeckte, wo der edle Geist seinen Sitz genommen, der jede andere Lust mir gering erscheinen läßt. So denk' ich immer wieder an ihren demuthvollen Anstand; an die Knospe, vor den Jahren aufgeblühet, als Quell und Ende meiner Leiden.

4. Seh' ich zarten Schnee fern auf den Bergen von der Sonne berührt, dann, wie die Sonne den Schnee, beherrscht mich Amor, denk ich des mehr als menschlichen Antlitzes, das so fernher meine Augen befeuchten kann, doch in der Nähe sie blendet und das Herz besiegt; wo zwischen weiß und goldner Farbe sich immer jenes mir zeiget, was nie ein sterbliches Auge sah, wie ich glaube, als meines, und heiße Sehnsucht, wenn sie seufzend lächelt, entflammt mich, die der Vergessenheit trotzt, und ewig dauert; die kein Sommer ändert, und kein Winter auslöscht.

5. Nie sah ich nach einem nächtlichen Regen am heitern Himmel die Wandelsterne ziehen, und schim-

mern zwischen Thau und Reif, ohne die schönen Augen vor mir zu haben, worauf mein müdes Leben sich stützt; wie ich sie sah im Schatten eines schönen Schleiers, — und wie von ihren Strahlen der Himmel damals erglänzte, seh' ich sie noch in Thränen gebadet funkeln, darob ich immer glühe. Seh' ich die Sonne aufgehen, seh' ich das Licht erscheinen, das Lieb' in mir entzündet; wenn spät sie untergeht, seh' ich, wenn sie zu anderm Orte ziehet, im Dunkel den, von wo sie fortgezogen.

5. Wenn weiße Rosen mit rothen in goldenen Gefäßen meine Augen irgendwo sehen, gepflegt von jungfräulichen Händen, mein' ich das Antlitz derjenigen zu sehen, die alle andern Wunder überbietet, mit drei Herrlichkeiten, in ihr vereiniget, die blonden Locken, um den Hals geleget, mit dem die Milch sich nicht vergleichen darf; und die Wangen, geschmückt mit süßer Glut. Doch wenn ein leiser Wind weiße und gelbe Blüthen über die Hügel wehet, gedenk' ich des Ortes wieder, und des ersten Tages, da ich Laura's goldne Locken flattern sah, und darob so schnell entbrannte.

6. Als wollt' ich von den Sternen einen nach dem

andern zählen, und in ein kleines Glas alle Gewässer einschließen, so möcht' es seyn vielleicht, wollt' ich auf wenigeren Blättern, was ich noch ferner denke, forterzählen, wie sie, die Blume unter andern Blumen, selbstständig, ihr Licht verbreitet hat, damit ich nie von ihr mich trenne; auch würd' ich es nie thun, und entflieh' ich, so sind im Himmel und auf Erden die Wege mir verschlossen, weil sie meinen müden Augen immer gegenwärtig ist: darob ich ganz vergehe, und so ist sie in mir, daß ich nie eine andere weder sehe, noch zu sehen wünsche, und nie den Namen einer andern seufzend rufe.

7. Wohl weißt du Canzone, daß, was ich auch spreche, nichts ist gegen die verborgenen Gedanken meiner Liebe, die ich Tag und Nacht in meiner Seele trage; durch deren Schutz allein ich in dem langen Kampfe nicht zu Grunde gehe. Längst schon hätten ob der Ferne meines Herzens mich die Thränen getödtet, von dorther nur erhalte ich den Aufschub des Todes.

XVI.

1. Mein Italien, obgleich Worte bei tödtlichen Wunden vergebens sind, die ich an deinem schönen Leib so dicht gewahre; so gefällt es mir wenigstens zu klagen, wie die Tiber, der Arno und der Po es hoffen, an dem ich nun schmerzenvoll und düster weile. Lenker des Himmels, ich flehe, daß wie dich Mitleid auf die Erde führte, es jetzt zu deinem geliebten, schönen Lande dich geleite. Sieh, Herr der Gnade, aus welch' geringer Ursache ein grausamer Krieg! Und die Herzen, welche verhärtet und verschließt der stolze wilde Kriegsgott; öffne du sie, Vater, und rühre und löse sie. Mach, daß man dort deine Wahrheit (wer ich auch seyn mag) von meiner Zunge höre.

2. Ihr, in deren Hand das Glück den Zügel der schönen Länder gelegt hat, für die ihr kein Erbarmen zu fühlen scheinet, was machen hier so viele fremde Schwerter? Warum färbt die grünen Fluren das Blut der Barbaren? Eitler Wahn schmeichelt euch; ihr sehet wenig, und meinet viel zu sehen, die ihr in feilem Herzen Treu' und Ehre suchet! Wer die meisten Soldaten besitzt, ist am meisten von seinen Feinden umrungen. O Fluth,

gesammelt auf fremden Wüsteneien, um unsre schönen Fluren zu überschwemmen! Wenn von den eigenen Händen uns dieses kömmt, wer soll uns davon befreien?

3. Wohl sorgte die Natur für unsere Lage, indem sie die Alpen als einen Schirm stellte zwischen uns und der deutschen Wuth. Aber das blinde Streben, das hartnäckige, gegen das eigene Wohl, hat so lange alles angewendet, bis es den gesunden Körper mit Beulen überzogen hat. In einem Käfige nisten nun wilde Thiere, und zahme Herden so, daß der bessere immer seufzet: und zwar von einem Stamme, was noch mehr zu beklagen, eines Volkes ohne Gesetze, dem, wie man liest, Marius so die Seite erschloß, daß die Erinnerung der Thaten noch nicht erlöscht, wie er, durstig und ermüdet, nicht mehr Wasser als Blut aus dem Flusse trank.

6. Von Cäsar schweig' ich, der an jedem Orte den Boden mit Blute bespritzte, aus ihren Adern, in die unser Schwert schlug. Nun scheint es, ich weiß nicht durch welche ungünstige Gestirne, daß der Himmel sich zum Hasse neige. Euer Lohn, dem ihr so vieles überlassen, euer getheilter Wille ver-

derben den schönsten Theil der Welt. Welche Schuld, welcher Ausspruch, welches Verhängniß, den armen Nachbar zu quälen, der kleinen mühseligen Habe nachzustellen, und überdieß Fremde werben, und billigen, daß sie Blut vergießen und die Seele verdingen um Gold! Ich spreche, um Wahrheit zu sagen, nicht aus Haß anderer, oder aus Verachtung.

5. Bemerket ihr nicht durch so viele Proben des Bayers Hinterlist, der mit dem Tode scherzet, wenn er den Finger aufhebt? Schlimmer ist die Schmach, wie mich dünket, als der Schaden. Aber euer Blut wird weit reichlicher fließen, wenn ein anderer Zorn euch reizet. Von Früh bis Mittag denket bei euch nach, und ihr werdet sehen, wie einen andern achte, wer sich selbst für gering hält. Edles Blut der Lateiner, wirf diese verderblichen Lasten von dir, mach nicht einen eitlen, wesenlosen Namen zu deinem Götzen! Daß die Wuth des halsstarrigen Volkes an Verstand uns übertrifft, ist unsre Schuld, nicht eine Fügung der Natur.

6. Ist dieß das Land nicht, das ich zuerst berührte? Ist dieß mein Nest nicht, wo ich so süß genähret

worden bin? Ist's nicht das Vaterland, worauf ich baue, die gütige und fromme Mutter, die meine beiden Eltern bedeckt? Bei Gott, das rühre euer Herz, und mit Erbarmen sehet die Thränen des jammerreichen Volkes, das, nach Gott, nur von euch Ruhe hofft, und gäbet ihr nur ein Zeichen des Mitleides, wird Tugend gegen Wuth die Waffen ergreifen, und der Kampf kurz seyn; ist doch der alte Muth in italienischen Herzen noch nicht erstorben.

7. Ihr Edeln sehet, wie die Zeit entflieget, und wie das Leben entgleitet, und der Tod uns auf den Fersen ist. Noch seyd ihr da, denkt an den Tod, und daß die Seele entkleidet und allein an jenem räthselhaften Orte ankömmt. Jenes Thal beschreitend, gefall' es euch, Haß und Zorn hierunten abzulegen, als ungünstige Winde jenes heitern Lebens. Die Zeit, zur Qual Anderer verbraucht, verwendet zu irgend einer würdigen That der Hand oder des Geistes, zu irgend einem schönen Ruhme, oder ehrenvollem Streben. Das wird euch hier unten Freude bringen, und schließt den Himmelspfad euch auf.

8. Canzone, ich ermahne dich, daß du deine

Meinung höflich sagest, weil du zu stolzen Menschen gehen mußt, deren Gesinnungen voll sind von schlimmster, eingewurzelter Gewohnheit, der Wahrheit immer abhold. Du wirst dein Glück versuchen unter wenig Edlen, welche das Gute lieben. Sprich da: Wer wird mich sicher stellen? Ich geh' und rufe: Friede, Friede, Friede!

XVII.

1. Von Gedanke zu Gedanke, von Berg zu Berg führet mich Amor; denn jede betretene Stelle find ich dem ruhigen Leben zuwider. Wo auf einsamem Pfade ein Bach oder eine Quelle, wo zwischen zwei Hügeln ein Schattenthal sich birgt, dort findet Ruhe die bange Seele; und wie Amor sie stimmet, lacht sie bald, bald weint sie, bald fürchtet sie, bald faßt sie Muth; und das Gesicht, das ihr folgt, wohin sie es führet, trübet und erheitert sich wieder: und immer dauert es nur kurze Zeit; daher würde, Jemand, erfahren in solchem Leben, nach dem

Scheine sagen: dieser glühet, und ist über seine Lage ungewiß.

2. Auf hohen Bergen und in rauhen Wäldern find' ich einige Ruhe: jeder bewohnte Ort ist ein Todfeind meiner Augen. Bei jedem Schritte entsteht ein neuer Gedanke an meine Herrin, der oft in Spiel die Qual mir wandelt, die ich für sie trage: und kaum möchte ich dieß mein bittersüßes Leben ändern; da sprech' ich: vielleicht bewahret dir Amor Besseres für eine andre Zeit: vielleicht bist du, dir selbst gering, andern werth; und so geh' ich seufzend weiter, mich fragend: O könnt' es wahr seyn? und wie? und wann?

3. Wo eine hohe Pinie oder ein Hügel Schatten spendet, ruh' ich dann aus; und gleich auf dem nächsten Steine, entwerf' ich im Geiste ihr schönes Bild, dann wend' ich mich zu mir, und finde die Brust von Thränen feucht, und rufe dann: ach, weh mir, wohin bist du gerathen, und warum so abgesondert? Aber während ich im unstäten Gemüthe den ersten Gedanken festhalten und mich selbst vergessen kann, fühl' ich Amor so nahe, daß die Seele über ihren eigenen Irrthum sich freuet; so oft und so schön erblick' ich sie, daß, wenn die

Täuschung Dauer hätte, ich anderes nicht begehren würde.

4. Ich sah sie oft, — wer glaubt, was ich verkünde?. — im klaren Quell, auf grünen Matten, lebendig, und auf dem Stamme einer Buche; und in einer weißen Wolke, so gestaltet, daß Leda bekennet hätte, ihre Tochter verliere wie ein Stern, den der Sonne Strahl verhüllet; und jemehr ich im dichtesten Walde, am ödesten Ufer mich befinde, um so schöner zeichnet sie mir mein Geist; verscheuchet dann die Wahrheit diese süße Täuschung, sitz ich erstarrend dort, ein todter Stein auf dem lebendigen Steine, wie ein Mensch, der denket, weint und schreibet.

5. Dahin, dem höchsten, freiesten Gipfel zu, den der Schatten anderer Berge nicht berührt, drängt mich oft ein inneres Verlangen; dann beginn' ich mit den Augen meine Leiden zu messen, dann erleichtere ich durch Thränen das von trüben Nebeln beklommene Herz, und sinn' und denke, wie viel Luft vom schönen Antlitz mich trennet, das immer so nah' mir ist, und doch so ferne. Leise darauf önt es dann in mir: Was weißt du, Armer?

Vielleicht seufzt man jetzt auch dort über deine Entfernung, — und bei diesem Gedanken erholet sich die Seele.

6. Canzone, jenseit dieser Alpen, dort, wo der Himmel weit heller ist und froher, wirst du mich wiedersehen am fli.ßenden Bache, wo die Luft den frischen Wohlgeruch des Lorbeerwaldes athmet. Dort ist mein Herz, und jene, die mir's nimmt, dort kannst du mein Bild als einzig sehen.

XVIII.

1. Je mehr seltsam und neu ein Ding jemals in einer fremden Zone war, desto mehr, wenn man die richtige Ansicht hat, gleicht sie mir; so weit bin ich gekommen, Amor! Dort, woher der Tag kömmt, fliegt ein Vogel, der allein ohne Genossen, aus freiwilligem Tode neu entsteht, und wieder vollkommen zu leben beginnt: eben so allein befindet sich mein Wille, und schwingt sich so auf der Höhe seiner erhabenen Gedanken zur

Sonne empor, und löset sich auf, und kehrt zurück in seinen frühern Zustand: er brennt und stirbt, regt wieder seine Sehnen, und lebt dann mit dem Phönix wetteifernd.

2. Ein Felsen, dort im indischen Meere, ist so lustentbrannt, daß er von Natur das Eisen an sich zieht, und so vom Holze trennt, daß er die Schiffe versenket; dieß erprobe ich auf den Wellen bitterer Thränen; dieser schöne Felsen hat mit seinem unerbittlichem Stolze mein Leben dahin geführt, wo es untergehen muß; so hat die Schöne räuberisch das Herz entblößt, das mich, sonst fest und stark, zusammenhielt, daß ich nun getheilt bin und zerstreuet; ein Fels, der weniger Fleisch als Eisen zieht; o grausames Geschick! daß ich bereits in Fleischeshülle, zu so süßem Weh mich hingezogen sehe!

3. Im äußersten Westen ist ein so sanftes und zahmes Wild, wie keines sonst; doch Weinen, Schmerz und Tod trägt es in den Augen drinnen. Es ist sehr nöthig, das Gesicht vorsichtig nie gegen dasselbe zu wenden, um die Augen nicht zu sehen, das Andere kann man mit Sicherheit schauen.

Aber ich Armer renne immer meinem Unglück zu, und weiß doch wohl, wie viel ich dadurch gelitten hab' und noch erwarte; aber der gierige Wille, der blind und taub ist, reißt mich so dahin, daß das schöne heilige Antlitz und die reizenden Augen Ursache sind, daß ich verderbe, durch dieses engelgleiche schuldlose Wild.

4. Gegen Mittag quillt ein Brunnen, der den Namen der Sonne trägt, und von Natur zur Nachtzeit siedet, und kalt bei Tage ist, und um so kälter wird, je mehr die Sonne steigt und näher kömmt: so geht's auch mir, der ich der Thränen Quelle bin und Wohnung. Wenn das schöne, liebliche Licht, das meine Sonne ist, sich entfernet, und traurig und einsam meine Augen sind, und Nacht sie umdunkelt, dann glüh' ich, aber wenn ich das Gold und die Strahlen der lebendigen Sonne erscheinen sehe, fühl' ich Alles von innen und außen sich verändern, und mich zu Eis erstarren, so kalt werde ich wieder.

5. Eine andere Quelle hat Epirus. Von ihr schreibt man, daß, wenn sie kalt ist, sie jede ausgelöschte Fackel anzündet, und eine brennende aus-

löscht. Meine Seele, die noch nicht von Liebesglut verletzet war, ein wenig jener Kalten sich nähernd, immer seufzend, stand ganz in Flammen; eine solche Qual hat nie die Sonne, nie ein Stern gesehen, ein Herz von Marmor würde sie zu Mitleid bewegt haben; kaum war sie entzündet, da löschte die kalte Vernunft sie wieder aus. So hat sie oft das Herz wieder angezündet und ausgelöscht; ich weiß, daß ich es fühle, und oft darüber zürne.

6. Fern von unsern Ufern, auf Fortuna's berüchtigten Inseln, gibt es zwei Quellen: wer aus der einen trinkt, stirbt lachend, und wer aus der andern trinkt, wird neu belebt. Gleiches Geschick bezeichnet mein Leben; denn lachend könnt' ich sterben, in Uebermaß der Freude, mäßigten sie nicht schmerzvolle Klagetöne. Amor, der du mich noch zum Schatten eines verborgenen unbekannten Ruhmes führest, laß uns von dieser Quelle, der immer vollen, schweigen, die wir noch reichlicher fließen sehen, wenn die Sonne in den Stier tritt. So weinen meine Augen zu jeder Stunde, aber am meisten zur Zeit, wo ich Laura schaute.

7. Forscht Jemand, Canzone, was ich mache, kannst

du sagen: unter einem großen Steine, in einem verschlossenen Thale, wo die Sorge entspringt, weilt er, wo Niemand ist, der ihn entdecket, als Amor, der ihn keinen Schritt verlasse, und das Bild von einer, die ihn so vernichtet, daß er alle andern Menschen fliehet.

Anmerkungen.

I.

Petrarca erzählt in dieser Canzone in fortlaufenden Allegorien die Geschichte seiner Freiheit und seiner Liebe.

Stanze 2. Seit jenem Tage ꝛc. (Laura war sohin nicht des Dichters erste Liebe.)

Ein mächtiges Weib ꝛc. (Laura)

Lorbeerbaum ꝛc. (Anspielung auf Laura's Namen.)

St. 3. Nicht des Peneus ꝛc. (an dessen Ufern Daphne, von Apoll verfolgt, in einen Lorbeerbaum verwandelt wurde.)

Weit stolzern Flusses ꝛc. (der Rhone.)

Farbe eines Schwanes ꝛc. (Anspielung auf die Verwandlung des Cygnus in einen Schwan.)

St. 4. In einen Stein ꝛc. (So verwandelte auch Merkur den Battus in einen Stein.)

Stanze 3. Zwischen dem Wagen und den Säulen ꝛc. (Der Himmelswagen für den Norden, die Säulen des Herkules für den Westen.)

St. 4. (Schilderung der Bewohner des nördlichen Europa.)

St. 5. Diese alte Mutter ꝛc. (Italien.)

St. 6. Der Sohn des Mars ꝛc (Romulus)

Schlußstanze: Das ruhmgeschmückte Ufer ꝛc. (der Tiber.)

III.

St. 6. Vom theuern Schwerte ꝛc. (das Schwert des Aeneas, womit Dido sich das Leben nahm.)

St. 7. Den beglückten Leib ꝛc. (von Laura's Mutter.) Wo nicht Blitze ꝛc. (die Glut der Begierde.) Die Schwüle bösen Windes ꝛc. (Der Sturm der Leidenschaften.)

IV.

Klage des Dichters über seine Entfernung von der Geliebten.

V.

St. 1. Der Tag von uns zu Menschen eilet (zu den Antipoden.)

Stanze 5. Mein Gebieter. (Amor.)

St. 6. Zur Quelle werden fühlte rc. (Anspielung auf Biblis, Tochter des Miletus, die, von vergeblicher Liebe gegen ihren Bruder entzündet, weinend zu einer Quelle zerfloß.)

St. 7. Nur die bewegte Stimme rc. (Vergleiche die Mythe von der Verwandlung der Echo)

S. 8. Wasser in's Gesicht. (Anspielung auf den in einen Hirsch verwandelten Actäon.)

Schlußstanze. (Enthält drei Anspielungen auf die Ovidischen Erzählungen von Dena, Acsopis und Ganymed.)

II.

Vermuthlich an Jacob Colonna, Bischof von Lombes, gerichtet, um ihn zur Theilnahme an dem von Papst Johann XXII. um das Jahr 1333 beschlossenen Kreuzzug gegen die Ungläubigen aufzufordern.

St. 2. Im Busen des neuen Karl rc. (König Philipp von Frankreich, dem die Führung des Heeres anvertraut werden sollte, der neue Karl genannt, weil er als Besieger der Sarazenen in die Fußstapfen Karls des Großen treten sollte.)

St. 4 Und die Säulen ꝛc. (des Herkules.) Schon seit zehn Jahren ꝛc. (Diese Canzone scheint sohin um das Jahr 1337 geschrieben zu seyn.)

St. 5. Der Alles trennet. (der Tod.)

Schlußstanze: Dieses lebendigen Felsens ꝛc. (Laura, in Beziehung auf ihre Härte.)

VI.

Diese Canzone ist an Stephan Colonna den Jüngern gerichtet, welchem der Pabst im Jahre 1335 die erledigte Stelle eines Senators übertrug.

St. 6. Die Bären, Wölfe (die Wappenbilder der Orsini's und ihrer Freunde, der Conti's, Gaetani's und anderer.)

Der größere Vater ꝛc. (der Pabst.)

Auf andere Werke. (Kreuzzug.)

VII.

Diese Canzone hat in der Ursprache das Eigene, daß jede der vier ersten Stanzen derselben mit dem Anfangsverse einer fremden Canzone, und nur die letzte mit dem einer der eigenen Canzonen des Dichters schließt. Arnaldo Daniello, Guido Ca-

valcanti, Dante Alighieri, Cino da Pistoja, — haben Anfangsverse zu dieser Canzone geliefert.

VIII.

Madonna's Augen sind der Gegenstand dieser Canzone, welche die erste der drei Schwester-Canzonen ist, die zu den herrlichsten Dichtungen des Petrarca gehören. Die Italiener nennen sie die drei Grazien, die Göttlichen, und Tassoni, sonst kein milder Beurtheiler Petrarca's, preiset sie als die Königinnen aller Canzonen.

St. 5. Wenn euch die göttliche ꝛc (Sinn: könntet ihr euch selbst sehen, das Herz eurer Gebieterin müßte in Wonne vergehen.)

St. 7. Aus den letzten Schranken (nämlich des Kopfes, indem der Dichter das Gedächtniß in die dritte oder letzte Höhle des Hinterhauptes zu setzen scheint.)

IX.

Zweite Schwester-Canzone.

St. 4. Schwarz und Weiß ꝛc. (die Augen der Geliebten.)

X.

Dritte Schwester=Canzone.

St. 4. Zu jenen beiden Lichtern ꝛc. (dem großen und kleinen Bär.)

St. 6. Die geschlagenen Wunden (von den Augen geschlagen.)

Das Blut verbirgt sich ꝛc. (verliert sich aus den Wangen.)

XI.

Ausdruck der Unzufriedenheit des Dichters mit dem Hofe zu Avignon ist der Inhalt dieser Canzone.

St. 1. In den Alpen ꝛc. (das ergraute Haupt des Dichters, wie Einige glauben, vielleicht auch sprichwörtlich.)

Herrin. (Die Kirche.)

St. 2. Die Amsel über den Fluß ꝛc. (d. h. er ist frei und sicher; ein in der Lombardei gewöhnliches Sprichwort.)

St. 3. Niedrige Herrin ꝛc. (Die Kirche in Bezug auf ihren Ursprung.

St. 4. Der Schlüssel ꝛc. (der Unmuth, der ihn vom päbstlichen Hofe trennte.)

St. 5. Die dunkle Haft ꝛc. (Laura's irdischer Leib.)

Des Waldes Wild ꝛc. (die Strenge der Geliebten.)

St. 6. In den schönen Zweigen ꝛc. (seines Lorbeers.)

XII.

Allegorisches Gespräch zwischen dem Dichter und der Göttin des Ruhmes. Andere verstehen unter dem allegorischen Wesen, mit dem der Dichter sich redend einführt, die Philosophie und unter dem zweiten die Theologie.

St. 1. Mühseligem Treiben ꝛc. (Er meint vielleicht sein Gedicht „Afrika", worin er sich unsterblichen Ruhm versprach.

St. 4. Meine Feindin, — anderer Herr ꝛc. (das Laster und die sinnliche Liebe.)

St. 5. Eine Herrin, die Weniges ꝛc. (die Tugend.)

St. 7. Von grünem Lorbeer ꝛc. (vielleicht Anspielung auf seine Dichterkrönung zu Rom.)

Schlußstanze. Ein anderer Bote ꝛc. (wahrscheinlich meint Petrarca hier sein Werk de vera sapientia.)

XIII.

In dieser Canzone ist, nach de Sade, von

einem Badeort in der Nähe von Avignon die Rede, wahrscheinlich die noch jetzt unter dem Namen der Triade bekannte Quelle, die von zweien bei Avignon befindlichen die ältere ist, und deren Umgebungen mit der Schilderung Petrarca's vollkommen übereinstimmen, vermuthlich die nämliche Quelle, wo dem Dichter das Abenteuer begegnete, das er in der ersten Canzone erzählt.

St. 1. Die mich liebet. (Laura.)

XIV.

St. 2. Am heiligen Tage. (Nach Velutello's Ansicht der Charfreitag des Jahrs 1327, an welchem Laura dem Dichter zum erstenmale am Ufer der Sorge erschienen war.)

XV.

St. 2. Hab' ich das Grün und die Veilchen nur im Auge. (Als Petrarca Lauren zum ersten Male sah, trug sie ein grünes Kleid mit Veilchen.)

XVI.

Petrarca dichtete diese Canzone, aufgefordert von seinen römischen, florentinischen und lombardischen Freunden, als Augenzeuge von den Aus-

schweifungen der rohen zügellosen Haufen, die von Ludwigs von Bayern und Johannes von Böhmen Schaaren in Italien zurückgeblieben, und von den Herren des Landes in Dienste genommen, nur Raub und Mord übend, die Geisel des Krieges zweifach empfinden ließen.

St. 5. Des Bayers Hinterlist, — (M[illegible] Hinsicht auf die eben erwähnten deutschen Söldner.)

Von Früh bis Mittag (nämlich, wenn ihr noch nüchtern seyd.)

Wesenlosen Namen. (Der Pabst hatte den Ludwig nicht als Kaiser anerkannt.)

XVII.

Vermuthlich auf einer Reise nach Italien geschrieben, etwa im Jahre 1345, wo Petrarca, mit dem päbstlichen Hofe unzufrieden, Avignon verließ, um in Italien für immer zu leben.

St. 4. Leda. (Gemahlin des Tyndarus, Mutter der Helena.)

XVIII.

Der Sinn des ganzen Gedichtes ist in den vier ersten Zeilen ausgesprochen. Die Schilderung des Phönix ist nach Plinius.

St. 2. Ein Felsen, dort ꝛc. (Albertus Magnus de mirabilibus mundi erzählt von diesem Magnetfelsen.)

St. 3. Ein so sanftes und zahmes Wild (Der Katoblepas des Plinius, eine äthiopische [illegible]

St. 4. Ein Brunnen, der den Namen der Sonne trägt ꝛc. (ist der Quell der Sonne, der, wie Plinius sagt, im Lande der Troglodyten liegt.)

St. 5. Eine andere Quelle hat Epirus. (Nach Plinius im Dodonischen Walde.)

St. 6. Giebt es zwei Quellen, (nach Pomponius Mela auf den glückseligen — jetzt canarischen Inseln.)

Wenn die Sonne in den Stier tritt, (nämlich im Frühlinge.)

Schlußstanze; in einem verschlossenen Thale, (Vaucluse, weil es, von Felsen verschlossen, keinen Ausgang zu haben scheint.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Petrarca, Francesco,

Francesco Petrarca's sämmtliche italienische Gedichte mit erläuternden Anmerkungen

Bd.: 1

München (1827)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.it.o.57-a(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11727117-0